

# 1 Einleitung

In der vorliegenden Arbeit wird die Lebenssituation von Bäuerinnen aus dem Bezirk Feldbach zum Thema gemacht. Einerseits habe ich mich zu dieser Arbeit entschlossen, weil ich es für bedeutend halte, die Lebensverhältnisse und Problemlagen von Frauen aus weiblicher Perspektive zu beleuchten und zu untersuchen. Zum Anderen habe ich mich für eine Analyse der Lebenssituationen von Bäuerinnen entschieden, weil gerade diese Frauen aus wissenschaftlichen Untersuchungen lange Zeit ausgeschlossen waren und daher ein Forschungsdefizit über die Frauen im bäuerlichen Milieu existiert.

Die Existenz der Frauenarbeit in landwirtschaftlichen Betrieben wurde in der Wissenschaft lange Zeit ignoriert. Kapitalistisch-marktorientierte Ansätze galten als Mainstream und nur die produktive Seite der Landwirtschaft wurde in die theoretischen Überlegungen einbezogen (Oedl-Wieser 1997: 5). Nach Heide Inhetveen und Margret Blasche ist die Rolle der Frauen in der Hofökonomie nicht immer übergangen worden. Ihre Position wurde in der Hausväterliteratur zum Teil sehr ausführlich beschrieben. Erst mit der Einführung der „rationellen“ Landwirtschaftstheorien im 19. Jahrhundert, die vor allem durch Albrecht Thaer und Johann H. v. Thünen geprägt wurden, ist die Rolle der Frau im landwirtschaftlichen Betrieb in der Literatur nach und nach verdrängt worden (Inhetveen/ Blasche 1983: 59).

Die Ausblendung des reproduktiven Bereichs bei Analysen des Agrarsektors in den traditionellen Theorien und die Zuweisung eines Geschlechtscharakters an die Frau, der eine formale Unterordnung der Frau unter den Mann rechtfertigte, machte die Arbeitsleistungen der Frauen zunehmend unsichtbar (Oedl-Wieser 1997: 33-35).

Auch in Österreich bildeten frauenzentrierte Themen in der Agrarsoziologie lange Zeit ein Forschungsdefizit. Erst seit den späten 1970er und 1980er Jahren werden Studien zur Situation der Bäuerinnen und zu Frauen in ländlichen Regionen durchgeführt (Oedl-Wieser 1997: 36).

Verstärkt thematisiert wurde die Rolle der Frauen in der Landwirtschaft in den späten 1970er Jahren im anglo-amerikanischen Raum im Rahmen feministischer Studien. Ziel dieser Studien war die Neubewertung des landwirtschaftlichen Familienbetriebs aus feministischer Sichtweise. Die Arbeitsprozesse auf dem bäuerlichen Familienbetrieb sollten einer theoretischen Neukonzeption unterzogen werden. Dabei musste die Gender-Perspektive einfließen, um die meist von Frauen geleistete Subsistenzproduktion sichtbar zu machen und die Haushalts- und Familienreproduktion im landwirtschaftlichen Milieu neu zu bewerten (Whatmore 1991: 28).

Nach dem Abstecken des theoretischen Rahmens der Arbeit, sollten die folgenden Inhalte und Fragestellungen für das weitere Vorgehen forschungsleitend sein.

- *Inwieweit veränderte die zunehmende Technisierung und Professionalisierung in den landwirtschaftlichen Betrieben das bäuerliche Leben und die Rolle der Bäuerin?*

Dieser Frage soll im Besonderen im theoretischen Teil der Arbeit nachgegangen werden. Die traditionelle bäuerliche Lebenswelt war durch die „*Einheit von Produktion, Konsum und generativer Reproduktion in Haushalt und Familie*“ (Inhetveen/ Blasche 1983: 55) gekennzeichnet. Unter diesen Rahmenbedingungen dominierten sachliche Arbeitsbeziehungen, statt persönlich-emotionalen Verhältnissen. Partnerwahl und Heirat waren vernunftgeleitet und Gefühle zweitrangig. Die Kinder hatten als Arbeitskräfte und Erben Bedeutung.

Der zunehmende landwirtschaftliche Strukturwandel wirkte sich auf die traditionelle bäuerliche Lebenswelt aus und veränderte auch die Rolle und Stellung der Bäuerin.

- *Wie sind zwischen Bäuerin und Bauer die betrieblichen und familialen Arbeitsfelder, Verantwortungs- und Machtbereiche aufgeteilt und wodurch ist diese Arbeitsteilung bestimmt?*

Es soll geklärt werden, nach welchen Kriterien die Arbeitsteilung zwischen Bäuerin und Bauer organisiert ist. Existieren geschlechtsspezifische Muster hinsichtlich der landwirtschaftlichen Arbeitsbereiche und lassen sich weiblich und männlich dominierte Tätigkeiten feststellen? Bestimmen funktionale, pragmatische oder patriarchalische Kriterien die Arbeitsteilung zwischen Bäuerin und Bauer?

- *Welche Bedeutung kommt der Erwerbsart des landwirtschaftlichen Betriebs im Hinblick auf die Lebenssituation der Bäuerin zu?*

Hier stellt sich die Frage, inwieweit sich die Größe des Betriebs auf die Lebenssituation der Bäuerin auswirkt. Welche Anforderungen kommen auf Nebenerwerbsbäuerinnen im Gegensatz zu den Haupterwerbsbäuerinnen zu?

- *Was bedeutet die bäuerliche Mehrgenerationenfamilie, die ein Spezifikum des bäuerlichen Milieus darstellt, für die Frauen?*

Obwohl sich das Modell der Mehrgenerationenfamilie zunehmend als brüchig erweist und die Kernfamilie als Form des Zusammenlebens dominiert, leben in der bäuerlichen Familie noch häufig drei Generationen in einem Hausverband. Es soll untersucht werden, welche Vorteile und Hilfeleistungen, sowie Nachteile und Konfliktfelder sich für die Frauen in der Mehrgenerationenfamilie ergeben.

- *Neben weiteren Aspekten, soll auch das Selbstverständnis der Bäuerinnen über ihre Lebenssituation in Erfahrung gebracht werden.*

Was den Aufbau der Arbeit betrifft, werden im ersten Teil die bäuerlichen Verhältnisse historisch und im Wandel der Zeit bearbeitet. Im zweiten Teil werden die Ergebnisse der empirischen Untersuchung besprochen.

Ich habe mich entschlossen, wegen der Umständlichkeiten für die Leserinnen und Leser, auf das Nennen der weiblichen und männlichen Bezeichnungen zu verzichten. Daher möchte ich an dieser Stelle ausdrücklich betonen, dass ich, wenn ich von *den Bauern* spreche, sowohl die Bäuerinnen, als auch die Bauern einschließe. Das gilt natürlich für alle benutzten Bezeichnungen, die sich vom männlichen Geschlecht ableiten.

# THEORETISCHER TEIL

## **2 Die Strukturen der bäuerlichen Familie aus historischer Perspektive**

In diesem einleitenden Kapitel wird zunächst auf die Geschichte der bäuerlichen Familie und des bäuerlichen Familienbetriebs eingegangen. Es sollen die spezifischen Aspekte und die Strukturen der bäuerlichen Familie, wie man sie im 18., 19. und bis ins 20. Jahrhundert angetroffen hat, thematisiert werden.

### **2.1 Das „Ganze Haus“**

In der Zeit, als nur sehr geringe Bindungen an den internationalen Markt und die internationale Wirtschaft vorhanden waren – in der Zeit, als die Subsistenzwirtschaft<sup>1</sup> dominierte – galt jede bäuerliche Wirtschaft als selbständiger Wirtschaftskorpus. Dieser musste sich nach Kaser und Stocker selbständig organisieren und um die Arbeiten am Hof bewältigen zu können, wurden Hilfskräfte von den Bauern aufgenommen. Solange die bäuerlichen Betriebe Selbstversorgerwirtschaften waren, bedeutete Wirtschaften nicht, dass man aus der Produktion einen Gewinn erzielt. Vielmehr umfassten diese alle menschlichen Beziehungen und Tätigkeiten im Haus (Kaser/ Stocker 1988: 85-86). Das Verhältnis zwischen Mann und Frau, das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern, zwischen Hausherrn, Dienstboten, Tagelöhnern und Inwohnern<sup>2</sup> sind in die Wirtschaft eingeschlossen, ebenso wie die Erfüllung aller Aufgaben und Tätigkeiten auf dem

---

<sup>1</sup> Subsistenzwirtschaft bezeichnet eine Wirtschaftsweise, die vorrangig oder ganz auf die Sicherung des materiellen Lebensunterhalts durch Selbstversorgung ausgerichtet ist. Der Wirtschaftskreislauf der Nahrungsmittel beginnt und endet also am bäuerlichen Hof.

<sup>2</sup> Als Inwohner bezeichnete man die besitzlose Bevölkerungsschicht, die in hausrechtlicher Abhängigkeit auf den Höfen (in den Nebengebäuden), oder in den Häusern der Häusler wohnten. Sie lebten vom Taglohn an den Höfen und übten zusätzlich meist noch ein Gewerbe aus. Zwischen Bauern und Inwohnern bestand ein wechselseitiges Abhängigkeitsverhältnis, da die Bauern in Arbeitsspitzen auf zusätzliche Arbeitskräfte und die Inwohner auf den zusätzlichen Lohn (auch Naturalien) angewiesen waren (Sieder 1987: 62-64). In der Oststeiermark bezeichnete man die Inwohner als „Hirbisleit“, Herbergsleute (Kaser/ Stocker 1988: 35).

Hof. Nicht die Familie verkörperte die bäuerliche Wirtschaft, sondern die Hausgemeinschaft, das „*Ganze Haus*“ (Kaser/ Stocker 1988: 86-87).

Das deutsche Wort „*hus*“, Haus, bezeichnete bis ins 18. Jahrhundert sowohl das Gebäude, als auch die dort lebende soziale Gruppe (Mitterauer/ Sieder 1991: 28-31). Kennzeichnend für das „*Ganze Haus*“ war laut Goldberg, dass die blutsverwandtschaftlichen Beziehungen eine untergeordnete Rolle spielten (Goldberg 2003: 48-49).

Die Sozialform des „*Ganzen Hauses*“ erfüllte, so Fliege, eine Vielzahl gesellschaftlich notwendiger Funktionen wie die Produktion, die Konsumtion, die Sozialisation und die Alters- und Gesundheitsfürsorge. Unter der Aufsicht des Hausherrn lebten die verschiedenen Generationen der Familie mit Verwandten, dem Gesinde, den Inwohnern und Ziehkinderen in einem „*geschlossenen, traditional bestimmten Funktionszusammenhang*“ (Fliege 1998: 166).

Was die Ökonomie des „*Ganzen Hauses*“ betrifft, wurden nur wenige Produkte hinzugekauft. Meist mussten nur Salz, Eisen- und Hafnerwaren am Markt erworben werden. Andere notwendige Produkte, wie Stoffe, Kleidung und Werkzeuge, wurden von den Bauern selbst, in Zeiten, in denen die Arbeitsintensität in der Landwirtschaft gering war, erzeugt. Im Herbst wurden Hanf, Flachs und Wolle zum Spinnen vorbereitet und während der Wintermonate wurde das Material von den Frauen versponnen. Die Männer webten Leinen, verarbeiteten Tierhäute zu Schuhen und töpferen Geschirr. Als es zum Übergang von der Subsistenzproduktion zur Marktproduktion kam, erhielt nach Kaser und Stocker auch für die Bauern der Begriff Wirtschaft den Sinn von Produktion, Geld und Gewinn (Kaser/ Stocker 1988: 85).

Relikte des „*Ganzen Hauses*“ sind heute noch sichtbar, etwa in der Weiterführung von Haus- bzw. Hofnamen der bäuerlichen Familien (Mitterauer/ Sieder 1982: 31).

## 2.2 Die traditionelle Bedeutung des Hofes

Traditionell war das bäuerliche Leben von einer Haltung, die in der Literatur als „*Hofzentriertheit*“ bezeichnet wird, geprägt. Es traten die individuellen Bedürfnisse gegenüber der Existenzsicherung in den Hintergrund. Dabei waren die Rollen der Mitglieder des „Ganzes Hauses“ patriarchalisch-autoritär strukturiert (Hildenbrand 1988, Inhetveen/ Blasche 1983 etc.).

Die Biografie eines Hofes war als ein Teil der Familiengeschichte zu betrachten. „Über die unmittelbaren Familienleistungen hinaus repräsentierte er immer auch die Arbeit und Autorität der Väter“ (Inhetveen/ Blasche 1983: 20).

Die besondere Bindung der Bauern an den Hof ergab sich auch aus der kollektiven wie individuellen und historisch immer wiederkehrenden, permanenten Gefährdung der Besitz- und Lebensverhältnisse durch Umwelteinflüsse. Daher galt es, sich in guten Zeiten stets der Vergänglichkeit bewusst zu sein, und in schlechten Zeiten um die Erhaltung des Besitzstandes zu „*kämpfen*“ (Inhetveen/ Blasche 1983: 22-23).

## 2.3 Zur Rolle und Stellung der Bäuerin

Im Unterschied zum 20. Jahrhundert, galt die Bäuerin im 18. und 19. Jahrhundert eindeutig als Produzentin, und nicht als „*mithelfende Familienangehörige*“<sup>3</sup>. Folgt man der Hausväterliteratur und anderen Quellen, so war die Bäuerin in der Hofwirtschaft gleichwertig und gleich wichtig wie der Bauer (Goldberg 2003: 58).

Nach Inhetveen und Blasche kam der Bäuerin nicht nur die „*distributive*“ Funktion zu, die das Zusammenhalten und geschickte Verwalten von Ressourcen bezeichnet, sondern sie bewegte sich auch im „*akquisitiven*“ Bereich. Damit sind die männlich dominierten, nach außen gerichteten Funktionen, wie etwa der Gütererwerb oder andere Marktaktivitäten gemeint (Inhetveen/ Blasche 1983: 61).

---

<sup>3</sup> Die Bezeichnung als „Mithelfende“ verwendet Goldberg ...*„deshalb, weil sie alle im Haus und in der unmittelbaren Nähe des Hauses anfallenden Arbeiten verrichten und den Männern nach Bedarf bei ihrer Arbeit helfen. Obwohl ihr Beitrag zum Erhalt des bäuerlichen Wirtschafts- und Familienverbands von gleicher Bedeutung ist wie jener der Männer, widerspiegelt sich dies nicht in ihrer Eigenwahrnehmung“* (Goldberg 2003: 141).

Die Bäuerinnen hatten durchaus eine gewisse Machtstellung inne. Diese ergab sich aus einem eigenverantwortlichen Wirtschaftsbereich. Die innerhäusliche Macht der Bäuerin bestand keineswegs nur ihren weiblichen Arbeitskräften gegenüber. Sie symbolisierte sich auch in innerhäuslichen Wirtschaftsbereichen, die für die Bauernfamilie von existentieller Bedeutung waren, wie etwa das Hüten der Nahrungsvorräte.

Wenn man im Rahmen der bäuerlichen Hauswirtschaft von einer gewissen Machtposition der Bäuerin sprechen konnte, nahm sie in vielen anderen Lebensbereichen eine untergeordnete Stellung im Gegensatz zum Bauer ein. Das kommt in der folgenden Redewendung zum Ausdruck:

*„Weibersterben bringt kein Verderben, aber Pferde im Grab bringen den Bauer an den Bettelstab“* (Rosenbaum zit. in Goldberg 2003: 60).

Vor allem an den Orten der Öffentlichkeit und Geselligkeit wurde die Bäuerin (Kirche, Gemeindeversammlung, Markt) diskriminiert. Sie konnte am Wochen- oder Monatsmarkt zwar Eier und Geflügel verkaufen und kam so mit der städtischen Kultur in Berührung, doch der prestigeträchtige Viehmarkt blieb dem Bauer vorbehalten (Sieder 1987: 32-37). Dass Frauen von den Geselligkeiten der Männer am Viehmarkt ausgeschlossen waren, ist für Sieder *„eine der wichtigsten Verknotungen von ökonomischen und kulturellen Determinanten des bäuerlichen Patriarchalismus gewesen“* (Sieder 1987: 36). Laut Goldberg war der öffentliche Raum Männern vorbehalten. Sie konnten das Haus willkürlich verlassen und pflegten Geselligkeit in Gasthäusern und Vereinen. Die Geselligkeiten der Frauen beschränkten sich auf das Haus und waren mit Arbeit verbunden, wie etwa Spinnen (Goldberg 2003: 58- 60).

Die Bewertung der Bäuerin und ihrer Arbeit wurde nach Sieder aus der Definitionsmacht der Öffentlichkeit bestimmt, und hing nicht von ihrem objektiven Anteil an der familialen Existenzsicherung ab. Diese Öffentlichkeit lag fest in Männerhänden (Sieder 1987:37).

Der öffentliche Diskurs der männerdominierten bäuerlichen Gesellschaft, in dem sich die Männer als die unumschränkt Herrschenden selbst stilisierten, hatte laut

Sieder die Funktion, die tiefsitzende Angst der Männer vor aggressiven und durchsetzungsfähigen Frauen kollektiv zu unterdrücken (Sieder 1987: 33).

Nach Goldberg war für die Minderbewertung der Bäuerin im Unterschied zum Bauer die Tatsache ursächlich, dass meist nur Männer über Grund und Boden verfügten (Goldberg 2003: 60). Wesel zieht den Schluss, dass die Weitergabe des Bodens an die männlichen oder die weiblichen Nachkommen, ausschlaggebend für die Entstehung einer patriarchalen bzw. einer frauenzentrierten Sozialverfassung war. Aufgrund der Dominanz der Patrilinearität konnte sich das Muster der patriarchalischen Verfassung immer wieder reproduzieren und legitimieren (Wesel 1980: 71-126).

Die untergeordnete Rolle der Bäuerin darf allerdings keineswegs als ein Spezifikum des bäuerlichen Milieus betrachtet werden. Vielmehr war die Minderbewertung der Frauen Ausdruck des in europäischen Gesellschaften vorherrschenden Patriarchats (Sieder 1987: 37).

Neben der Mitgift, waren aber auch die Arbeitsfähigkeit und die Gesundheit der zukünftigen Bäuerin ausschlaggebend für eine Heirat (Goldberg 2003: 50- 53).

Sieder geht davon aus, dass eine „personalisierte“, eine dem Einzelnen überlassene Partnerwahl, die frei von wirtschaftlichen Kalkülen ist, bei großen bäuerlichen Familien zu persönlichen und wirtschaftlichen Katastrophen hätte führen können. Daher betont er die Notwendigkeit des „instrumentellen Charakters“ der Partnerwahl (Sieder 1987: 67).

## **2.4 Geschlechtsspezifische Arbeitsteilung**

Grundsätzlich stand ein verheiratetes Bauernpaar an der Spitze der bäuerlichen Hausgemeinschaft. Alle männlichen Arbeitskräfte, also die Söhne, Knechte, Inwohner und Tagelöhner, unterstanden dem Bauern. Die Bäuerin war hingegen die oberste Instanz für die weiblichen Arbeitskräfte. Alle die als „erwachsen“ galten, mussten die ihrem Geschlecht zugewiesenen Arbeiten beherrschen.

Bezüglich der Art und Weise der Arbeitsteilung zwischen Frau und Mann, zeigten sich regionale Differenzen. Nach Sieder war die Arbeitsteilung zwischen Mann und



Frau von Kriterien der Hausnähe und der sozialen Regelung der Kleinkinderbetreuung einerseits, und von der wirtschaftlichen Bedeutung eines Arbeitsganges andererseits bestimmt. Auch das Machtverhältnis zwischen Bauer und Bäuerin nahm Einfluss auf die Zuteilung ihrer Arbeitsfelder (Sieder 1987: 32).

Nach Goldberg waren Männern aber generell Tätigkeiten zugeordnet, die sich außerhalb des Hofes und im öffentlichen Raum abspielten und höhere Risikobereitschaft und mehr Körperkraft voraussetzten. Die Bearbeitung des Ackers, der Wiesen und Wälder, der Viehhandel und die Zugtiere fielen also in den Zuständigkeitsbereich des Mannes. Die Bäuerin hingegen war für die Erziehung der Kinder, den Haushalt, die Vorratshaltung, für das Kleinvieh, die Schweine, die Milchwirtschaft, den Garten und die Hackfrüchte verantwortlich. Goldberg merkt an, dass der Haushalt im 18. und 19. Jahrhundert nur eine geringe Bedeutung hatte und erst im Laufe des 20. Jahrhunderts, im Zuge der Ausbreitung des bürgerlichen Familienbilds, zu einem eigenen Aufgabenbereich wurde (Goldberg 2003: 55- 56).

Sieder stellt fest, dass bäuerliche Wirtschaftsformen immer dann in die Kompetenz der Männer übergegangen sind, wenn ihr Ertrag wesentlich zugenommen hat. Zunächst war das Käsen in der Schweiz beispielsweise eine typische Frauenarbeit. Mit der Kapitalisierung der spezialisierten Genossenschaftsproduktion und der Erzeugung von handelbarem Hartkäse erfolgte eine „Vermännlichung“ der Käseerzeugung. Der Autor geht davon aus, dass mit zunehmender Technisierung, Monetarisierung und Kommerzialisierung der Landwirtschaft die wichtigsten Arbeitsgänge zu Männerarbeit wurden. (Sieder 1987: 34).

Kaum eine andere Produktionsweise hatte die Frau in solchem Maß in die Produktion eingebunden, wie die bäuerliche Wirtschaft. Dennoch war die bäuerliche Familie eine zutiefst patriarchalische, weil die Arbeit der Bäuerin unöffentlich blieb. Das resultierte, so Sieder, aus der mangelnden Entfaltung lokaler politischer Öffentlichkeit in den bäuerlichen Gesellschaften West- und Mitteleuropas und aus der massiven Begrenzung der Bäuerin auf den Bereich des Hauses und sein Umfeld (Sieder 1987: 38).

## **2.5 Die Bedeutung von Partnerwahl und Heirat**

In der Vergangenheit engten traditionelle Wertvorstellungen und Normen den Heiratskreis von Bauern stark ein. Das bedeutet, dass strenge soziale Heiratsgrenzen eingehalten werden mussten, aufgrund ökonomischer und an der Wahrung des Besitzstandes orientierter Interessen. Nach Fliege waren die Ehepartner im bäuerlichen Milieu, im Gegensatz zum Bürgertum, stärker durch wirtschaftlich-materielle Bande, durch gemeinsame wirtschaftliche Ziele und die gemeinsame Arbeit verbunden (Fliege 1998: 177).

Bis ins 20. Jahrhundert bildete das bäuerliche Milieu einen weitgehend geschlossenen Heiratskreis. Weil der Besitz die Grundlage des Lebens und Überlebens war, galt bei der Partnerwahl die Norm, dass der vorhandene Besitz nicht verkleinert, sondern nach Möglichkeit vergrößert werden sollte. Zur Aufrechterhaltung des Familienbesitzes war es daher geboten, dass der Hoferbe nur eine Tochter aus einer bäuerlichen Familie heiraten sollte, deren elterlicher Hof in etwa der Größe des eigenen Hofes entsprach (Fliege 1998: 178).

## **2.6 Die Bedeutung der Hofübernahme**

In der Zeit, als in Österreich noch die Grundherrschaften bestanden, waren die Wirtschaften der Bauern geschützt. Dieser Schutz basiert auf den Gesetzesmaßnahmen aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und zielt erstens darauf ab, dass die bäuerlichen Untertanen vor dem Zugriff des Grundherrn geschützt sind. Zweitens dient er dazu, die bäuerlichen Wirtschaften ungeschmälert in ihrer wirtschaftlichen Substanz in der bäuerlichen Familie weiterhin zu erhalten. Das Gesetz vom 19. April 1793 legte fest, dass das bäuerliche Gut vom ältesten Sohn zu übernehmen war. Die Geschwister des Erbenden mussten ausbezahlt werden, das bedeutet, dass sie eine Entschädigung bekamen für den nicht erhaltenen Erbteil (Kaser/ Stocker 1986: 77-78).

Im Jahr 1868 wurden die bäuerlichen Erbfolgebestimmungen aufgehoben und mit allen anderen Erbfolgeregelungen des ABGB gleichgesetzt. Von nun an entfiel der Nachlass nicht mehr nur an den ältesten Sohn, sondern die Geschwister konnten

das Erbe am Hof gemeinsam antreten. Nur selten führten die Geschwister die Wirtschaft gemeinsam fort. Meist verlangten die Erben, dass ihr Teil von der Wirtschaft abgetrennt werden sollte, oder die Wirtschaft wurde verkauft und der Erlös zu gleichen Teilen aufgeteilt (Kaser/ Stocker 1986: 79).

Mit dem Einmarsch der Nationalsozialisten in Österreich trat am 1. August 1938 das deutsche Reichserbhofgesetz in Kraft. Es brachte einen Rückschritt, weil Frauen von der Möglichkeit einen Hof zu erben weitgehend ausgeschlossen wurden (Inhetveen/ Blasche 1983: 29). Ziel des Gesetzes war es, den Hof als Erbhof ungemindert auch in Zukunft zu erhalten. Der Erbhof durfte nur ungeteilt an eine einzige Person übergehen und nicht von Bauer und Bäuerin gemeinsam besessen werden. Die Bäuerin wurde nur dann Besitzerin des Hofes, wenn der Bauer starb und der älteste Sohn noch nicht 18 Jahre alt war (Kaser/ Stocker 1986: 152-153). Der Ausschluss der Frauen von der Verfügungsgewalt über bäuerliches Eigentum lässt sich konsequent in das autoritär-patriarchalische Familienmodell des Nationalsozialismus einordnen.

Obwohl eine weibliche Erbfolge heute möglich ist, werden im Regelfall patrilineare Erbformen praktiziert. In erster Linie ist der Bauer der Besitzer des Hofes. Nur landwirtschaftliches Kleinsteigentum gilt relativ häufig als Fraueneigentum (Inhetveen/ Blasche 1983: 25-27).

## **2.7 Landwirtschaftliches Schulwesen in Österreich**

Die Landwirtschaft nimmt in der Entwicklung der Berufe eine Sonderstellung ein. Landwirtschaft wurde schon vor der Entwicklung der Berufe im 19. Jahrhundert ständisch organisiert betrieben. Die landwirtschaftliche Ausbildung basierte auf dem tradierten Erfahrungswissen der Eltern an die Kinder. Die Einrichtung landwirtschaftlicher Schulen ging mit dem Aufbau der industriekapitalistischen Gesellschaft im 19. Jahrhundert einher. Eine Anpassung der landwirtschaftlichen Ausbildung an das sich entwickelnde Wissens- und Berufssystem musste sich nun etablieren. Einerseits weil es notwendig wurde, Arbeitskräfte aus der Landwirtschaft für die Industrie freizusetzen, andererseits mussten ausreichend Nahrungsmittel erzeugt werden, um die Versorgung in der Stadt und am Land zu gewährleisten.

Gemäß dem bürgerlichen Ideal, bildete sich eine getrennte männliche, rein landwirtschaftlich orientierte Ausbildung, und weibliche, eher hauswirtschaftlich orientierte Ausbildung, in der Landwirtschaft heraus. (Schmitt 1997: 49-59).

Die bis heute existente institutionelle Trennung der Ausbildung von Burschen und Mädchen in der Landwirtschaft bzw. in der ländlichen Hauswirtschaft stellt in der Bildungslandschaft ein Unikum dar. Nach Pevetz ist eine Reform des landwirtschaftlichen Ausbildungswesens unbedingt notwendig. Wenn den jungen Frauen weiterhin nur ein hauswirtschaftlich betontes Rollen- und Berufsbild angeboten wird, ist ein Rückgang der Frequenz der Mädchen-Fachschulen laut Autor die Konsequenz. Um die Reproduktion des bäuerlichen Berufsstandes zu sichern, ist es also bedeutend, die berufliche Rolle der Bäuerin in Zukunft attraktiver zu gestalten (Pevetz 1991: 85-89).

### **3 Das Kleinbauerntum – Ein Charakteristikum der oststeirischen Landwirtschaft**

Ein wesentliches Kennzeichen der Landwirtschaft in der östlichen Steiermark ist das ausgeprägte Kleinbauerntum. Dafür ist zum Einen ausschlaggebend, dass der Großgrundbesitz in der Oststeiermark nach der Bauernbefreiung nicht bestehen konnte. Großgrundbesitz konnte nur in der Hand des früheren Grundherrn entstehen, der Eigentümer des gesamten Bodens der Grundherrschaft war. Durch die Bauernbefreiung und Grundentlastung fielen jene Grundstücke aus dem Eigentum des Grundherrn weg, die den Bauern früher zur Nutzung überlassen worden waren. Nun waren die Bauern die Eigentümer dieser Grundstücke. Dem ehemaligen Grundherrn blieb als Eigentum nur der Teil der ursprünglichen Grundherrschaft, der als Eigenwirtschaft nicht an untertänige Bauern ausgegeben war. Die Eigenwirtschaften waren in der Oststeiermark relativ klein. Daher konnte in der Oststeiermark nach der Bauernbefreiung auch kein Großgrundbesitz in bedeutendem Ausmaß entstehen (Kaser/ Stocker 1986: 43-45).

Zum Anderen galt in der Oststeiermark im Gegensatz zu anderen Regionen das Realteilungsprinzip, das die gleichmäßige Aufteilung des Erbes an die Kinder

bedeutet. Die landwirtschaftlichen Flächen der Bauern wurden durch die Erbteilungen im Lauf der Zeit halbiert, gedrittelt, geviertelt, etc. Ihre Besitztümer wurden allmählich immer kleiner und somit kam es zum Entstehen des ausgeprägten Kleinbauerntums (Kaser/ Stocker 1986: 45-49).

Nach Kaser lassen sich zwei Besonderheiten des bäuerlichen Wirtschaftens in der Oststeiermark, im Unterschied zu anderen Regionen in der Steiermark und in Österreich, festmachen.

Ein Charakteristikum war, dass die Bäuerinnen und Bauern nur zu einem geringen Teil für den Markt produzierten. Das bedeutete für die Oststeiermark konkret, dass das erzeugte Getreide und die Feldfrüchte beinahe ausschließlich auf dem eigenen Hof konsumiert wurden. Auch die produzierte Milch wurde, bis zur Einrichtung der Molkereigenossenschaften, für gewöhnlich nur zur Selbstversorgung verwendet. Verkauft wurden hauptsächlich Rinder, manchmal auch Schweine, wobei der Verkauf des Viehs am Viehmarkt dem Bauer vorbehalten war. Weil nur der Verkauf von Vieh Bargeld einbrachte, war die Viehzucht von besonderer Bedeutung für die landwirtschaftlichen Betriebe, welche in erster Linie auf Subsistenzwirtschaft ausgerichtet waren. Durch die Verbesserungen der Ernteerträge konnte der Rinderbestand in der Oststeiermark in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts beträchtlich erhöht werden (Kaser/ Stocker 1986: 39).

Zweitens war die Oststeiermark ein ausgeprägtes agrarisches Gebiet mit einem sehr hohen Anteil bäuerlicher Bevölkerung bis zum zweiten Weltkrieg. Der hohe Anteil der landwirtschaftlichen Bevölkerung kann dadurch erklärt werden, dass es in den kleinen Städten und Märkten kaum andere Erwerbsmöglichkeiten für die Menschen gab (Kaser/ Stocker 1986: 33-34).

### **3.1 Keuschler und Bergler versus Bauern**

Bergler und Keuschler sind regionale Bezeichnungen für die in der Oststeiermark lebenden Häusler. Sie besaßen meist ein kleines Haus (Keusche) und ein kleines Stück Land, das für eine Kuh, ein paar Ziegen, Schafe und Kleinvieh das Futter abgeben hat (Sieder 1987: 15). Die Bauern hingegen waren meist im Besitz der

größeren Wirtschaften, daneben auch der Mühlen oder Gasthäuser, und hatten politische Funktionen und somit auch die politische Macht inne, während Bergler und Keuschler die soziale Unterschicht im Dorf bildeten (Kaser/ Stocker 1988: 44-56).

Nach Kaser und Stocker geht diese Besserstellung bzw. Vormachtstellung des Bauernstandes im oststeirischen Dorf auf das 12. und 13. Jahrhundert, die Zeit der Besiedlung der Oststeiermark, zurück. Das Ackerland wurde den Bauernfamilien zugewiesen, während Rinder-, Schweine-, Gänseweiden, Wald, Weingärten und die Almen unaufgeteilte Nutzflächen waren, die allen Bauern gleichermaßen zugänglich waren. Diese Flächen bildeten die sogenannte Allmende<sup>4</sup> oder Gmoan (= Gemeinde). Nur die Bauernhöfe, die schon zur Zeit der Besiedlung bestanden haben, gehörten zur Allmende. Also konnten immer nur die Nachfolger der ursprünglich angesiedelten Bauern zu Bauern und somit auch Teil der Allmende werden (Kaser/ Stocker 1988: 45-46).

Die Bergler und Keuschler waren den Bauern stets untergeordnet. Da kein besitzloses Land mehr vorhanden war, konnte Keuschlerbesitz nur entstehen, wenn Grundbesitzer Land verkauften, es gegen Pacht zur Verfügung stellten, oder wenn Gutswirtschaften aufgelöst wurden.

Der erhöhte Bedarf an Dorfhandwerkern war ebenso ursächlich für das Entstehen von Keuschlerbesitz. Handwerker erhielten oft die Möglichkeit, sich auf der Allmende der Bauern gegen Pachtzins niederzulassen, um ihr Handwerk auszuüben und eine kleine Landwirtschaft zur Eigenversorgung zu führen. In der Unterordnung der Häusler gründet die starke Stellung der Bauern im Dorf (Kaser/ Stocker 1988: 48).

1768 ordnete Maria Theresia eine Aufteilung der Allmende unter den Nutzungsberechtigten an, um eine intensivere Nutzung der Grundstücke herbeizuführen. Auch die Bergler und Keuschler forderten Anteile des gemeinnützigen Bodens ein, da sie aufgrund der Zahlungen ein Recht darauf hatten.

---

<sup>4</sup> Im Unterschied zur heutigen politischen Gemeinde, die ein Territorialverband ist, bildete die Gmoan einen Personalverband. Nur wenn man also ein Teilhaber an der Allende war, galt man auch als Mitglied der Gemeinde (Kaser/ Stocker 1988: 45).

Oft gelang es ihnen, Teile der Allmenden für sich zu gewinnen und damit auch die formelle Gleichberechtigung mit den Bauern (Kaser/ Stocker 1988: 46-47).

Auf der Grundlage des vorherrschenden Kleinbauerntums, formierte sich aus den Keuschler- und Berglerwirtschaften mit der Zeit der bäuerliche Kleinstbesitz in der Oststeiermark. Bergler und Keuschler verfügten gleichermaßen über einen kleinen Grundbesitz, den sie durch zusätzliche Einkünfte sichern mussten. Manchen dieser Häusler gelang es, ihren Besitz zu vergrößern. Doch meist war ein großer Besitz an Boden und Vieh nicht ausschlaggebend, als Bauer anerkannt zu sein (Kaser/ Stocker 1988: 53-54). *“Ein richtiges Herrnbauernpaar besaß auch das, was man Bauernstolz nannte. Dazu gehörte, dass der Herrenbauer eine Berglerin nicht grüßte oder sich mit ihr unterhielt, sie war für ihn Luft. Dazu gehörte aber auch, dass man mehr Dienstboten beschäftigte als notwendig, denn je mehr Dienstboten, desto besser der Bauer“* (Kaser/ Stocker 1988: 54).

#### **4 Der landwirtschaftliche Strukturwandel im 20. Jahrhundert**

Wie alle anderen gesellschaftlichen Verhältnisse, ist auch die Landwirtschaft einem sozialen Wandel unterworfen. Auf die Veränderungen, welche die bäuerliche Familie während des 20. Jahrhunderts erfahren hatte, soll nun ebenso eingegangen werden, wie auf die Wandlungen im Bereich der landwirtschaftlichen Produktion.

Der bäuerliche Betrieb in der bisher erläuterten Organisationsform als Einheit von Produktion und Reproduktion blieb etwa bis 1918 erhalten. Nach Kaser und Stocker wurden erste Maßnahmen zur Intensivierung der oststeirischen Landwirtschaft nach dem Ersten Weltkrieg getroffen. Eine wichtige Voraussetzung dafür war die Entschuldung der Bauern. Die kleinbäuerlichen Betriebe der Oststeiermark konnten zu diesem Zeitpunkt kaum Geld für Investitionen erwirtschaften, daher häuften sich ihre Schulden an. Aufgrund der Inflation während und nach der Kriegswirtschaft wurde die Entschuldung möglich. Neben der Entschuldung der Bauern war auch die nach dem Krieg herrschende Lebensmittelknappheit eine notwendige Voraussetzung für die Intensivierung der Landwirtschaft. Dadurch konnten die

oststeirischen Kleinbauern Gewinne aus der Produktion erzielen (Kaser/ Stocker 1986: 108-148).

Trotz dieser Intensivierungsversuche am Beginn der 1920er Jahre muss festgehalten werden, dass die modernen Produktionsmethoden nur marginal angewendet wurden (Kaser/ Stocker 1986: 157-158).

Als wesentliches Merkmal der strukturellen Veränderungen innerhalb der bäuerlichen Familien- und Arbeitsorganisation kann der enorme Rückgang familienfremder Arbeitskräfte betrachtet werden (Goldberg 2003: 73). Als der Geburtenüberschuss in der Zwischenkriegszeit die Aufnahme von Dienstboten überflüssig machte, weil nun genügend Arbeitskräfte aus der Familie vorhanden waren, verlor das „Ganze Haus“ an Bedeutung. Bauernwirtschaften entwickelten sich zunehmend zu Familienbetrieben und die Familie stand jetzt im Zentrum des Wirtschaftens (Kaser/ Stocker 1988: 150- 152).

Mit dem Einsetzen der Weltwirtschaftskrise im Jahr 1929 war dem kurzen Aufstieg der österreichischen Landwirtschaft ein Ende gesetzt. Die weltweit steigende Arbeitslosenrate brachte die Agrarpreise zum Sinken und die oststeirischen Bauern gerieten wiederum in eine tiefe Verschuldung (Kaser/ Stocker 1986: 149-151).

Der erste große Industrialisierungsschub in der Oststeiermark erfolgte nach Kaser und Stocker durch den Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich. Die Nationalsozialisten führten in Österreich zunächst eine Entschuldungsaktion für die Bauern durch, sofern Aussicht auf die Überlebensfähigkeit des Betriebs bestand und die arische Abstammung gegeben war (Kaser/ Stocker 1986: 152).

Der Schwerpunkt dieser Agrarpolitik lag in der Förderung der Mechanisierung und Rationalisierung der Produktion. Dabei kam es in der Oststeiermark kaum zur konkreten Umsetzung und auch der Ausbruch des Kriegs behinderte die Industrialisierung der Landwirtschaft (Kaser/ Stocker 1986: 168-196).

Die Entwicklung der Landwirtschaft nach dem Zweiten Weltkrieg ist laut Goldberg gekennzeichnet... *durch den technischen Fortschritt, die Rationalisierung der landwirtschaftlichen Produktion und den effizienten Einsatz von Produktionsfaktoren, insbesondere von Arbeitskräften*“ (Goldberg 2003: 74).



Der strukturelle Wandel in der Landwirtschaft vollzog sich zum Einen im Produktionsbereich, wo immer häufiger Maschinen und Chemikalien eingesetzt wurden (Goldberg 2003: 74). Andererseits zeigen sich auch hinsichtlich der Wirtschaftsform Veränderungen, denn die Selbstversorgerwirtschaft verlor an Bedeutung und die bäuerlichen Betriebe wurden zunehmend in den Markt und in die Geldwirtschaft eingebunden (Kaser/ Stocker 1986: 196).

In der Ära nach dem Zweiten Weltkrieg setzte also ein massiver Wandel der landwirtschaftlichen Betriebe ein. Die über Jahrhunderte existente bäuerliche Subsistenzwirtschaft verlor zugunsten der Marktwirtschaft ihre Bedeutung. Jetzt wurde nicht mehr für den Betrieb und die Familie, sondern für den Markt produziert.

Mit den Integrationsversuchen der österreichischen Wirtschaft in den westlichen Markt zu Beginn der 1960er Jahre sollten auch für die Oststeiermark grundlegende agrarwirtschaftliche Veränderungen herbeigeführt werden.

Zunehmend propagierten Agrarexperten die betriebliche Spezialisierung<sup>5</sup>, um bessere Einkommen erwirtschaften zu können. Viele Bauern spezialisierten sich auf der Grundlage von stärkerem Futterpflanzenanbau auf die Schweine- und Geflügelzucht oder auf den Intensivobstbau. Jene Bauern, die aus finanziellen Gründen zu Investitionen nicht in der Lage waren, wanderten in den industriellen Sektor ab. Dabei wurde nach Kaser und Stocker diese Abwanderungswelle durch die verstärkte Technisierung in der Landwirtschaft kompensiert (Kaser/ Stocker 1986: 212-241).

Was die landwirtschaftlichen Betriebe in der Oststeiermark betrifft, kam es auch hier zur generellen Abwanderung aus dem Agrarsektor. Ein Rückgang der bäuerlichen Betriebe insgesamt und eine Veränderung der Erwerbsstruktur<sup>6</sup> zeichnete sich ab und die Verschuldungen der Bauern stiegen an.

---

<sup>5</sup> Mit der Spezialisierung ist im Gegensatz zum Erzeugen einer großen Produktvielfalt, wie es bisher in den Betrieben üblich war, gemeint, dass man sich auf das ökonomische Herstellen sehr weniger Produkte konzentriert (Wintschnig 1996: 45).

<sup>6</sup> vgl. Kapitel Agrarstruktur im Bezirk Feldbach

Die Industrialisierung des Agrarsektors ersetzte die traditionellen Formen der Landnutzung und des bäuerlichen Wirtschaftens, die durch eine regional angepasste Kombination von Viehzucht und Pflanzenbau gekennzeichnet war, durch Monokulturen und intensivierte Viehzucht. Hildenbrand betont den Widerspruch zwischen den Gesetzen der Kapitalwirtschaft sowie der chemisch-technischen Naturbeherrschung und dem Produzieren und Leben in den Naturkreisläufen, wie es in der Subsistenzwirtschaft üblich war. Der Autor geht von einer Rationalisierung aus, die den Bauern aufgezwungen wurde (Hildenbrand 1992: 42-44).

Nach Kaser und Stocker trat zu Beginn der 1980er Jahre ein landwirtschaftliches Problem in das Blickfeld der Öffentlichkeit. Die Chemisierung des Bodens und die Bearbeitung der Felder mit schweren Maschinen, die seit den 1960er Jahren forciert wurde, rückte als „*Raubbau an der Natur*“ immer stärker ins Kritikfeld der Öffentlichkeit (Kaser/ Stocker 1986: 271).

Nun sollten die Belastungen der Umwelt, die Verseuchung des Grundwassers durch Nitrate etwa, die durch die Monokulturen und die zu hohe Konzentration der Viehbestände herbeigeführt wurden, durch den sogenannten ökosozialen Weg der Landwirtschaft reduziert werden. Die Grundsatzziele der österreichischen Agrarpolitik von 1990 waren die folgenden (Wintschnig 1996: 49-50):

Erhaltung der bäuerlichen Familienbetriebe

Umweltgerechte Landwirtschaft

Marktorientierte und wettbewerbsfähige Landwirtschaft

Leistungsorientierte Kammerorganisation

Seit dem Beitritt Österreichs zur Europäischen Union 1995 wird weiterhin zu extensiven Bewirtschaftungsformen und zur landschaftspflegenden und umweltschonenden Produktion angeregt (Wintschnig 1996: 50).

Die Modernisierungen und Technisierungen des landwirtschaftlichen Sektors im 20. Jahrhundert haben also weitreichende Veränderungen für die bäuerlichen Betriebe, aber auch für das Familienleben mit sich gebracht. Welche Faktoren des Wandlungsprozesses nun einen „*Modernisierungsdruck*“ (Goldberg 2003: 79)

innerhalb der Bauernfamilien ausgelöst haben, sollen abschließend zusammengefasst werden.

Ursächlich für die Wandlungen innerhalb der bäuerlichen Familie waren zunächst die *veränderten wirtschaftlichen Grundlagen*, beispielsweise die Zunahme der Nebenerwerbsbetriebe. Des Weiteren nennt Goldberg die *Ausweitung des Bildungswesens*, die *gestiegene Mobilität* und die *Veränderungen in der Infra- und Sozialstruktur* als auslösende Faktoren. Dadurch wurden u. a. die Berufs- und Arbeitsoptionen erweitert. Der Zugang und Einfluss der *Medien* löst ebenso soziale Folgen in den bäuerlichen Familien aus, wie der Werte- und Normenpluralismus aufgrund der *Abnahme der kirchlichen und religiösen Eingebundenheit* (Goldberg 2003: 79).

## **5 Landwirtschaft und Agrarstruktur in der Steiermark**

Sämtliche Aspekte des bäuerlichen Lebens in Österreich und in der Oststeiermark im Speziellen sind nun aus historischer Perspektive betrachtet worden. Jetzt soll die Gegenwart und die Zukunft der landwirtschaftlichen Betriebe zum Thema gemacht werden. Zunächst wird die Agrarstruktur der Steiermark und des Bezirks Feldbach im Besonderen abgehandelt.

Nach Niederösterreich, das im Jahr 1999 54.600 land- und forstwirtschaftliche Betriebe aufwies, kann die Steiermark mit rund 48.600 Betrieben als zweitgrößtes Agrarland Österreichs bezeichnet werden (vgl.: Statistik Austria 2001: 33).

Aufgrund der besseren Einkommenssituation in anderen Wirtschaftsbereichen, ist die Anzahl der land- und forstwirtschaftlichen Betriebe seit den 1950er Jahren in Österreich<sup>7</sup> rückläufig (vgl.: Statistik Austria 2001: 33-34). Vor allem das starke Wirtschaftswachstum gegen Ende der 1970er Jahre führte zu einer immer stärker werdenden Abwanderung der Erwerbstätigen aus dem landwirtschaftlichen Sektor (vgl. Kaser/ Stocker: 271). Die agrarstrukturelle Entwicklung in der Steiermark ist bestimmt durch die Abnahme der Anzahl land- und forstwirtschaftlicher Betriebe, durch eine Verschiebung in der Erwerbsart (Rückgang der Haupterwerbs- und

---

<sup>7</sup> Im Jahr 1951 wurden 432.800 Betriebe gezählt, im Jahr 1999 waren es 217.500.

Zunahme der Nebenerwerbsbetriebe), durch eine Konzentration bei den Flächen und in der Tierhaltung und einer Verringerung der agrarischen Wohn- und Erwerbsbevölkerung (vgl.: Grüner Bericht 2000/2001: 44).

In der nachstehenden Tabelle lässt sich der Rückgang der Agrarbetriebe in der Steiermark insgesamt und im Bezirk Feldbach ablesen. Während im Jahr 1960 in der Steiermark noch 76.121 Betriebe gezählt wurden, waren es 1999 nur noch 48.582. Das entspricht einem Rückgang von 36,2 Prozent. Im Bezirk Feldbach befinden sich die meisten bäuerlichen Betriebe der Steiermark, aber auch hier ist die Zahl der Agrarbetriebe seit 1960 um 33,2 Prozent zurückgegangen (Grüner Bericht 2000/ 2001: 45).

Gleichzeitig steigt die Zahl der Nebenerwerbsbetriebe von 1960 bis 1995 an. Dieser Zuwachs der Nebenerwerbsbetriebe beträgt im Bezirk Feldbach rund 130 Prozent und liegt damit weit über dem steirischen Durchschnitt. Dieses Ergebnis bestätigt wiederum die ausgeprägte kleinbäuerliche Agrarstruktur der Oststeiermark.

Seit den 1990er Jahren geht die Zahl an Nebenerwerbsbetrieben zurück (Grüner Bericht 2000/2001: 54). Der Zusammenhang zwischen dem Beitritt Österreichs zur Europäischen Union im Jahr 1995 und die daraus resultierenden Folgen für kleinbäuerliche Betriebe, wird im empirischen Teil noch angesprochen werden (siehe S. 75f.).

Veränderungen der Anzahl der Agrarbetriebe in der Steiermark und im Bezirk Feldbach (Grüner Bericht 2000/ 2001: 43-50)

	1960	1995	1999	Veränderungen 1960-1999 in Prozent	
Agrarbetriebe in der Steiermark	76121	52624	48582	-	36,18
davon Nebenerwerbsbetriebe	23849	35375	31516		32,15
Agrarbetriebe in Feldbach	9599	7015	6412	-	33,20
davon Nebenerwerbsbetriebe	1971	5753	4548		130,75

## 5.1 Die Erwerbsarten der landwirtschaftlichen Betriebe

Die landwirtschaftliche Struktur der Steiermark ist – wie jene von Gesamtösterreich – vor allem von Mittel- und Kleinbetrieben geprägt. Mit Erwerbsart ist die Form, wie ein bäuerlicher Betrieb geführt wird, ob er ein Haupt- oder Nebenerwerbsbetrieb ist, gemeint.

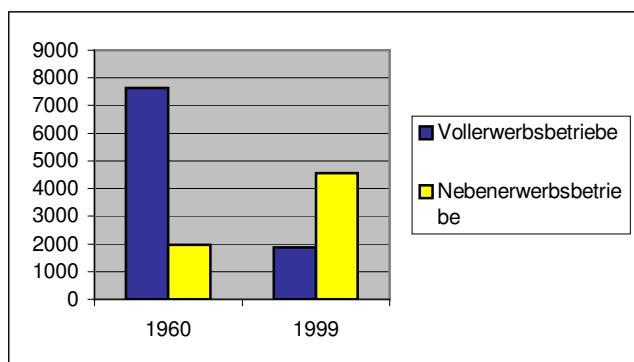
Die Erwerbsart wird einerseits durch das Flächenausmaß, andererseits durch die Höhe des Standarddeckungsbeitrags festgelegt.

Dabei gilt ein Betrieb als Haupterwerbsbetrieb, wenn er eine Fläche von über 10 Hektar und einen Standarddeckungsbeitrag von über 6.540 Euro aufweist (Grüner Bericht 2000/ 2001:50). Das ist der Wert des Deckungsbeitrags (Geldwert der Bruttoleistung abzüglich entsprechender variabler Spezialkosten), der der durchschnittlichen Lage einer gegebenen Region für die einzelnen Merkmale entspricht. Beispielsweise kann Gemüse in der Nähe von Ballungszentren teurer verkauft werden, als in entlegenen Gebieten. Hier wird auch der Standarddeckungsbeitrag für bestimmte Anbauflächen höher sein. Die Standarddeckungsbeiträge berücksichtigen auch den Viehbestand (Grüner Bericht 2000/ 2001: 44).

Die folgenden Daten zur Verteilung der Erwerbsarten im Bezirk Feldbach, spiegeln auch die Entwicklungen der übrigen steirischen Bezirke wider.

Während 1960 im Bezirk Feldbach noch 7.628 Haupterwerbsbetriebe und 1.971 Nebenerwerbsbetriebe existierten, wurden bei der Agrarstrukturerhebung im Jahr 1999 nur mehr 1.864 Haupterwerbsbetriebe, aber 4.548 Nebenerwerbsbetriebe gezählt. Das entspricht einem Rückgang der Haupterwerbsbetriebe um 76 Prozent und eine Zunahme der Nebenerwerbsbetriebe um 31 Prozent im Bezirksgebiet seit 1960. (Grüner Bericht 2000/2001: 53-55).

Veränderungen der Anzahl der Agrarbetriebe nach ihrer Erwerbsart im Bezirk Feldbach:



Was die Verteilung der Betriebsformen betrifft, ist der Bezirk Feldbach nicht durch einen dominierenden Typus gekennzeichnet, sondern weist ein ausgeglichenes Verhältnis verschiedenster Betriebsformen auf.

Heute findet man im Bezirk Feldbach in erster Linie Veredelungs-, Marktfrucht-, Kombinations-, Futterbau- und landwirtschaftliche Gemischtbetriebe. Daneben gibt es in geringerer Anzahl auch Dauerkultur-, Forst- und Gartenbaubetriebe<sup>8</sup> (Grüner Bericht 2000/ 2001: 45-47).

## **6 Künftige Entwicklungen in der Landwirtschaft**

Welche Anforderungen werden an die Bäuerinnen und Bauern künftig gestellt und in welche Richtung entwickeln die sich die Betriebe? Was die Zukunftstendenzen der landwirtschaftlichen Entwicklung betrifft, existieren verschiedenste Prognosen. Während das Office of Technology Assessment einen weiteren Rückgang der landwirtschaftlichen Betriebe vorhersagt, geht Schöpfer davon aus, dass das

<sup>8</sup> Unter *Veredelung* wird die Schweine- und Geflügelzucht verstanden. *Marktfruchtbetriebe* produzieren Früchte wie etwa Mais, Raps, Mohn oder Rüben und *Kombinationsbetriebe* betreiben neben der Landwirtschaft auch Gartenbau und bestellen Wald. *Futterbaubetriebe* halten Rinder, Pferde, Schafe und Ziegen. *Dauerkulturbetriebe* sind Obst- und Weinbaubetriebe, *Forstbetriebe* bewirtschaften die Wälder und *Gartenbaubetriebe* sind auf die Produktion von Gartenpflanzen spezialisiert. In landwirtschaftlichen *Gemischtbetrieben* gibt es keinen spezifischen Produktionsschwerpunkt, sondern es wird neben der Veredelung auch Futterbau betrieben und es werden sowohl Marktfrüchte, als auch Dauerkulturen produziert (Grüner Bericht 2000/ 2001: 44).

Schrumpfen des Agrarsektors nun abflachen wird (Schöpfer in Steirische Berichte 1996: 41).

Unterschiedliche Maßnahmen und Ziele, die eine positive Entwicklung der Landwirtschaft gewährleisten sollen, werden in der Literatur angeführt. Die zukünftigen Entwicklungen müssen nach Kopetz die ökonomischen, ökologischen und sozialen Aspekte gleichermaßen berücksichtigen (Kopetz in Steirische Berichte 2001: 8).

Aus dem Fünfjahresprogramm der Landeskammer für Land- und Forstwirtschaft werden die wesentlichen bäuerlichen Zukunftsstrategien ersichtlich.

Es sollen qualitativ *hochwertige Produkte zur Versorgung der Bevölkerung* erzeugt, und damit ihre Ernährung gesichert werden. Hinsichtlich der ökologischen Ziele werden die *Pflege der Kulturlandschaft* und die *Erhaltung der natürlichen Produktionsgrundlagen* genannt. Die *Pflege und Weitergabe des bäuerlichen Kulturguts* und Maßnahmen zu *Verbesserungen der ländlichen Infrastruktur* gelten ebenso als Grundsatzziele für die zukünftige Agrarwirtschaft. Es wird auch die *Erzeugung von Rohstoffen für erneuerbare Energie* als wesentliches Aufgabengebiet der künftigen Bauern genannt (Arbeitsprogramm der Landeskammer für Land- und Forstwirtschaft 2001-2006: 3).

Was die landwirtschaftliche Produktion betrifft, soll die Erzeugung sich nicht mehr auf das Herstellen von Einheitsprodukten mit gestützten Preisen beschränken, sondern sich nach den vielseitigen Bedürfnissen der Wohlstandsgesellschaft ausrichten. Gehmacher nennt etwa die Produktion einer größeren Sortenvielfalt oder vermehrtes Erzeugen regionaler Spezialitäten als mögliche Maßnahmen für die zukünftige, bäuerliche Nahrungsmittelproduktion (Gehmacher in Grün Buch 1988: 328-329). Neben der Erzeugung von Nahrungsmitteln, gewinnen auch andere Funktionen des Landbaus, beispielsweise das Pflanzen von Heilkräutern, Züchten von Pelztieren, das Bereitstellen von Blumenschmuck, etc. zunehmend an Bedeutung.

Schöpfer fasst diese „neuen Aufgaben“ der Bauern als Nützen und *Erschließen von Marktnischen* als Zukunftsstrategie für den agrarischen Sektor zusammen (Schöpfer in Steirische Berichte 2001: 41).

Mit den veränderten Funktionen und Aufgaben in der Landwirtschaft, geht auch eine Veränderung hinsichtlich der traditionellen Hof- und Betriebsformen einher. Nach Kopetz werden künftig die Betriebsentwicklungen und -führungen auf sehr unterschiedliche Weise verlaufen. Während bisher die traditionellen Betriebsformen weitgehend den Rahmen für die Betriebsführung vorgegeben hat, werden nun die Fähigkeiten und Neigungen der Betriebsleiter, die Möglichkeiten des Standortes, der Betriebsgröße und landwirtschaftsnahe Alternativen für das Handeln der Bäuerinnen und Bauern bestimmend sein (Kopetz in Steirische Berichte 2001: 8).

Kopetz beschreibt vier Betriebstypen, die zukünftig in Österreich anzutreffen sein werden.

- Zum Einen wird es den typischen Vollerwerbsbetrieb geben, der sich dadurch kennzeichnet, dass die Produktion ausgeweitet wird, deren Kosten möglichst niedrig gehalten werden und sich am in- und ausländischen Markt behauptet.
- Daneben wird auch jener Betriebstypus, der nicht nur seine Produktion ausweitet, sondern auch die Vermarktung der Erzeugnisse selbst übernimmt, zunehmen. Vor allem deshalb, weil im Handel, im Verkauf und im Absatz höhere Gewinne als in der Produktion zu erzielen sind, bietet der Aufbau eines eigenen Absatzmarktes für viele Betriebe eine zusätzliche Existenzsicherung.
- Eine weitere Betriebsform wird für den Autor dadurch gekennzeichnet sein, dass der Schwerpunkt der Einnahmen aus landwirtschaftsnahen Bereichen kommt, wie etwa aus dem bäuerlichen Tourismus oder aus der Bereitstellung von Rohstoffen für den Energiemarkt, Rapsanbau zur Treibstoffproduktion oder die Energieversorgung durch Biomasse beispielsweise.
- Als vierten Typus nennt Kopetz den Nebenerwerbsbetrieb, der von den Bauern neben einer außerlandwirtschaftlichen Erwerbstätigkeit geführt wird. Er lässt sich durch eine extensive Landbewirtschaftung charakterisieren (Kopetz in Steirische Berichte 2001: 8).



# EMPIRISCHER TEIL

## 7 Methodisches Vorgehen

Inhalt der vorliegenden Untersuchung ist die Lebenssituation von Frauen in der Landwirtschaft, wie sie sich den Bäuerinnen in ihrer individuell spezifischen Wahrnehmung zeigt.

Da sich jegliches Handeln aus individuellen Lebenserfahrungen, Persönlichkeitsmerkmalen, sozialen Einbindungen und subjektiven Wahrnehmungen zusammensetzt und die Lebenszusammenhänge der Frauen nicht kontinuierlich verlaufen, habe ich mich für eine qualitative Erhebungsmethode entschieden, die für die individuelle Sicht der Befragten offen ist. Um über die Einstellungen, Motive und Annahmen, etc. der Frauen Erkenntnisse zu gewinnen, wählte ich eine offene Befragungsform.

Zur Exploration des Alltags der Frauen führte ich Leitfadeninterviews (Flick et al. 1991: 182-185). Vor dem Erstellen des Interviewleitfadens habe ich mir relevante Forschungsschwerpunkte und erkenntnisleitende Fragestellungen überlegt, die in den Befragungen dann zu Gesprächsthemen wurden.

In den Interviews konnten mir die Frauen über ihre Einstellungen, Gefühle und Erfahrungen frei berichten. Ich habe mich in die Position der ZuhörerIn begeben und den Redefluss der Bäuerinnen lediglich zum Nachfragen bei Unklarheiten unterbrochen, oder wenn ich neue Gesichtspunkte des Erzählten aufgreifen wollte.

Die Gespräche wurden von mir auf einem Tonband aufgezeichnet und anschließend transkribiert (Lamnek 1995: 108). Da die Gespräche in der Alltagssprache geführt wurden, habe ich das Gehörte inhaltsgetreu ins Hochdeutsche übersetzt.

Im nächsten Schritt sind die Transkripte von mir in einer Einzelfallanalyse kodiert worden, im Sinn des offenen Kodierens nach Glaser und Strauss (Glaser/ Strauss

1998: 45-67; Flick et al. 1998: 197-206). Im Anschluss habe ich die einzelnen Fälle auf ihre thematischen Schwerpunkte hin untersucht und thematische Kategorien jedes Interviews gebildet (Flick 1998: 206-211). Die Interpretation erfolgte durch den Vergleich der thematischen Kategorien zwischen den Bäuerinnen. Die Differenzen, Gemeinsamkeiten und Besonderheiten der einzelnen Gespräche sind von mir herausgearbeitet und näher ausgeführt worden.

Hinsichtlich der verwendeten Literatur im empirischen Teil lässt sich sagen, dass vor allem Christine Goldberg sich mit der aktuellen Situation der Bäuerinnen in Österreich befasst hat. Daneben habe ich mich u. a. auf die deutschen Autorinnen Wimer und Inhetveen und Blasche bezogen.

## **7.1 Auswahl und Charakteristika der Bäuerinnen**

Bei der Wahl der Interviewpartnerinnen habe ich verschiedene Typen von Bäuerinnen (hinsichtlich ihres Alters, der Erwerbsart des Betriebs, der Betriebsform, des Produktionsschwerpunkts, etc.), wie sie im Bezirk Feldbach anzutreffen sind, ausgewählt.

Die befragten Frauen sind im Alter zwischen 34 und 55 und kommen aus dem Bezirk Feldbach. Vier davon betreiben einen Haupterwerbsbetrieb. Auf zwei dieser Betriebe wird Obst produziert und zwei sind Veredelungsbetriebe (Schweinezuchtbetrieb und ein Geflügelzuchtbetrieb).

Die anderen beiden Frauen führen Nebenerwerbsbetriebe, wobei eine der beiden einer zusätzlichen Erwerbstätigkeit nachgeht. Diese Bäuerinnen betreiben ihre Landwirtschaft in erster Linie zu Subsistenzzwecken.

Nun werden die befragten Bäuerinnen kurz beschrieben, um ein besseres Verständnis für die Inhalte der Untersuchung zu bekommen.

Bäuerin B1 ist 55 Jahre, verheiratet und hat zwei erwachsene Kinder. Ihr Sohn führt mittlerweile den Betrieb. Die befragte Frau lebt gemeinsam mit ihrem Ehemann, der bereits im Ruhestand ist, in einem eigenen Haus am Hof. Beide arbeiten gegen eine

Entlohnung im Betrieb mit. Der Geflügelzuchtbetrieb wird als Vollerwerbsbetrieb geführt und es wird selbst vermarktet.

Bäuerin B2 ist 53 Jahre, verheiratet und hat zwei erwachsene Töchter, die beide eine landwirtschaftliche Ausbildung absolvierten. Die jüngere Tochter ist als künftige Betriebsführerin vorgesehen und lebt mit dem Partner und ihren Eltern im gemeinsamen Haushalt am Betrieb. Die Bäuerin und ihr Ehemann betreiben zusammen mit ihrer Tochter den Obstbaubetrieb im Haupterwerb und vermarkten ihre Produkte selbst.

Bäuerin B3 ist 41 Jahre, verheiratet und hat drei erwachsene Kinder, zwei Söhne und eine Tochter. Alle erlernten außerlandwirtschaftliche Berufe und leben noch im elterlichen Haushalt am Hof. Die Weiterführung des Gemischtbetriebs, der im Nebenerwerb geführt wird, ist noch nicht gesichert. Der Ehemann der Bäuerin geht einer nichtlandwirtschaftlichen Erwerbstätigkeit nach und für das Verrichten der Tätigkeiten am Hof ist in erster Linie die Bäuerin selbst zuständig. Unterstützung erhält sie von ihrer Schwiegermutter und dem Ehemann. Hier wird hauptsächlich zu Subsistenzzwecken produziert.

Bäuerin B4 ist 34 Jahre, verheiratet und hat zwei schulpflichtige Töchter. Sie lebt mit ihrer Familie im Haushalt ihrer Schwiegereltern am Hof. Sie führt gemeinsam mit ihrem Ehemann den Haupterwerbsbetrieb, auf dem auch ihre Schwiegereltern noch mitarbeiten. Neben dem landwirtschaftlichen Gemischtbetrieb, werden hier auch die Weiterverarbeitung der Erzeugnisse und die Vermarktung der Waren selbst übernommen.

Bäuerin B5 ist 36 Jahre, hat zwei schulpflichtige Kinder, eine Tochter und einen Sohn. Sie lebt mit ihrem Lebensgefährten, den Kindern und der Mutter des Partners in einem Haushalt am Hof. Sowohl die Bäuerin, als auch ihr Partner gehen einer nichtlandwirtschaftlichen Erwerbstätigkeit nach und führen den Nebenerwerbsbetrieb gemeinsam. Am Kombinationsbetrieb wird zur Eigenversorgung und für den Markt produziert.

Bäuerin B6 ist 43 Jahre, verheiratet und hat drei schulpflichtige Kinder. Ihr Sohn besucht eine landwirtschaftliche Fachschule, die ältere Tochter eine hauswirtschaftliche Schule und die jüngste Tochter geht zur Volksschule. Die Hofübernahme durch den Sohn wird angestrebt. Ihre Familie lebt mit den Schwiegereltern in einem Haushalt am Hof. Der Obstbaubetrieb wird als Haupteinverberbsbetrieb geführt und die Vermarktung wird von Genossenschaften übernommen.

Nach dieser Beschreibung der befragten Frauen soll auf ihre Ausbildung und darauf, wie sie zu Bäuerinnen wurden, eingegangen werden.

## **7.2 Zur Sozialisation der Bäuerinnen**

Die wesentlichsten Gründe für die Wahl des Berufs Bäuerin sind zum Einen die Heirat mit einem Bauernsohn und zum Anderen die bäuerliche Herkunft.

Drei der Frauen aus meiner Untersuchung stammen aus dem bäuerlichen Milieu und sind auf einem Bauernhof aufgewachsen. Zwei Dinge sind ihnen gemeinsam. Einerseits wurde die Entscheidung über ihre Ausbildung bzw. der Berufswahl nicht von den Frauen individuell getroffen, sondern von der Familie oder durch Schicksalswendungen bestimmt. Andererseits weisen alle drei Frauen dieselbe land- und hauswirtschaftliche Ausbildung auf. Die drei Bäuerinnen besuchten die landwirtschaftliche Berufsschule<sup>9</sup>. In den folgenden Zitaten der Frauen lässt sich ein Bedauern darüber erkennen, dass sie in die Rolle der Bäuerin durch gewisse Umstände gedrängt wurden. Es zeigt sich, dass die Berufswahl nicht in ihrer persönlichen Entscheidungsmacht lag.

Hinsichtlich der Übernahme des elterlichen Hofes hatte die nun beschriebene Bäuerin (B1) kein Mitspracherecht. Der Vater traf in diesem Fall die Entscheidung über die Zukunft seiner Tochter, welche auch nicht in Frage gestellt und akzeptiert

---

<sup>9</sup> Der Begriff landwirtschaftliche Berufsschule etablierte sich in den 1960er Jahren und bezeichnet eine berufsbegleitende Lehranstalt für Jugendliche, die einen landwirtschaftlichen Lehrvertrag abschlossen, oder nur in der Landwirtschaft arbeiteten und keine andere Schule besuchten (Leinwather 1999: 45). Diese Schulen hatten die Aufgabe, die Schülerinnen zu bäuerlichem Standesbewusstsein und Familiensinn auf christlicher Weltanschauung zu erziehen und ihnen eine gründliche land- und hauswirtschaftliche Bildung zu vermitteln. Die Ausbildung dauerte ein Jahr bzw. zwei Wintersemester (Schobel 1958: 122-123).

wurde. Nach Wimer wird in den meisten Erbfällen der Hof an männliche Erben weitergegeben und erst beim Fehlen männlicher Nachkommen wird die Erbfolge durch eine Frau unterbrochen (Wimer 1988: 29).

*„Meine Mutter war eine Bäuerin, da waren vier Kinder, dann ist der Mann gefallen und sie hat wieder geheiratet. Und dann bin ich gewesen. Und wie es halt damals war, der Mann hat halt wollen, dass sein Kind die Wirtschaft bekommt. Ich habe dann daheim weitergetan. mir wäre es egal gewesen, ich hätte was anderes auch gemacht. Aber das war so, ich bin nicht gefragt worden. Du bleibst daheim, ...ja passt.“ B1*

Die Bäuerin 2 (B2) berichtet, dass sie sich zunächst für eine nichtlandwirtschaftliche Zukunft entschieden hat und eine weiterführende Schule besuchen wollte. Aufgrund einer unvorhergesehenen Schicksalswendung, nämlich der Krankheit ihrer Mutter, musste sie als ältestes Mädchen in der Familie dann doch die Rolle ihrer Mutter am Hof übernehmen. Aus diesem Anlass hat die Frau ihre eigentlichen beruflichen Pläne verworfen und sich entschlossen, Bäuerin zu werden. Dass dieser Entschluss nicht freiwillig getroffen wurde, wird im Gesprächsauschnitt betont.

*„Ja, für die damalige Zeit haben wir schon eine Ausbildung gehabt. Das war eine berufliche Fachschule und Kurse nach der Pflichtschule. Das waren auch allgemeine Fächer, zwei oder drei Winter haben wir das gehabt. ...und auch Allgemeinbildung, aber wir haben auch gekocht und genäht. Ich wollte dann eigentlich eine Schule machen, das war eigentlich mein Traum, aber hab das dann nicht können, weil die Mutter so krank war, und niemand beim Haus war und ich habe dann müssen daheim bleiben. Wir haben uns schon angemeldet gehabt in die Schule, in Deutschland, mit einer (Anm.: Freundin) zusammen, aber dann war die Mutter so krank. Und die Schwester war auch noch jünger und dann habe ich müssen daheim bleiben. Um das ist es mir heute noch leid aber das war halt so. Das war Pech.“ B2*

Auch Bäuerin 3 (B3) ist auf einem Bauernhof aufgewachsen. Ähnlich wie bei B2 wurden die Zukunftspläne der Frau, durch Schicksalswendungen durchkreuzt. Weil ihre Mutter noch ein Kind geboren hat, wurde eine zusätzliche Arbeitskraft am Hof

benötigt. Statt ihre Lehrausbildung als Sekretärin zu beginnen, entschloss sich die Frau, ihre Familie bei der Arbeit am Bauernhof zu unterstützen.

*„Wir haben daheim auch eine Landwirtschaft gehabt, auch eine ganz kleine. Ich bin in die landwirtschaftliche Berufsschule gegangen. Das war früher nur ein paar Monate so, im Winter. ...ich hätte schon was lernen wollen, wie ich von der schule ausgestanden bin, mit 15 Jahren, da hätte ich eine Lehrstelle in Wien gehabt. Da hätte ich als Sekretärin anfangen können, aber dann hat meine Mutter noch ein Kind bekommen. Und da haben sie halt gefragt, ob ich nicht ein bisschen Kinderschauen helfen kann und helfen daheim, und so halt. Und dann war ich die erste Zeit daheim. Und dann bin ich Saison gefahren (Anm.: Das bedeutet, dass die Frau für einen gewissen Zeitraum im Sommer oder Winter einer Tätigkeit im Gastgewerbe nachgegangen ist.) und dann hab ich leider nichts mehr gelernt.“ B3*

Die übrigen Frauen wuchsen in einem nichtbäuerlichen Milieu auf und erlernten außerlandwirtschaftliche Berufe. Sie wurden erst durch die Partnerschaft bzw. Heirat mit einem Bauer in die Rolle der Bäuerin eingeführt und eigneten sich ihr landwirtschaftliches Wissen allmählich an. Die Bäuerin 4 (B4) hat als einzige eine Berufsbildende höhere Schule abgeschlossen, Bäuerin 5 (B5) und Bäuerin 6 (B6) weisen eine abgeschlossene Lehre auf. Die Geburt des ersten Kindes war für die drei Frauen der Anlass, sich auf dem Hof des Mannes niederzulassen und damit in die Rolle der Jungbäuerin hineinzuwachsen.<sup>10</sup>

*„Ich habe nach der Pflichtschule die Matura abgeschlossen, ich bin dann zwei Jahre arbeiten gewesen in einem Büro, die Import- Export gemacht haben, von Computerlaufwerken und Messtechniken. Und bin dann mit der Geburt unserer Tochter da am Hof geblieben.“ B4*

Auch hier war der Umstand, dass die Frau schwanger wurde ausschlaggebend sich am Hof ihres Partners niederzulassen und Bäuerin zu werden.

---

<sup>10</sup> Die Heirat mit einem Bauernsohn oder die Geburt des ersten Kindes bedeutet nicht, dass das junge Paar sofort die Betriebsführung übernimmt. In der Regel ist der Zeitpunkt der Hofübergabe durch andere Umstände, wie etwa durch das Alter der Altbauern, bestimmt. Die Jungbauern gelten in den ersten Jahren am Betrieb meist als Mitarbeiter.

*„Ich habe gelernt nach der Pflichtschule, Verkäuferin, und dann habe ich ihn kennen gelernt und wie der Bub auf die Welt gekommen ist, bin ich dann hinübergezogen.“*

*B5*

Vor allem die Bäuerin 6 bringt zum Ausdruck, dass ihr das Aufgeben ihres bisherigen Berufs zugunsten ihrer neuen Aufgaben in der Landwirtschaft, relativ schwer fiel.

*„Ich habe gelernt Industriekaufmann, ich habe meine Lehre mit Auszeichnung abgeschlossen, weil ich alles habe machen müssen, mir ist das zugute gekommen. Dann habe ich in einem anderen Büro gleich weitergearbeitet, als technischer Zeichner, da habe ich Pläne gezeichnet. Also das war ein super Job und ich war so selbständig. Ich bin auch herumkommen, das war schon lässig, weil ich mir die Zeit habe einteilen können. Es war echt ein klasse Arbeiten. Und es ist mir eigentlich hart geschehen, dass ich daheim bleiben muss, weil das war eine schöne Arbeit, aber wir haben das dann so gemacht, dass meine Schwester dann den Job übernommen hat.“* B6

Ihr landwirtschaftliches Wissen hat sich die Bäuerin durch Kurse und Schulungen angeeignet, an denen sie immer noch regelmäßig teilnimmt, um sich fortzubilden.

*„Ich gehe da jedes Jahr zur Schulung von der Landwirtschaftskammer aus. Da musst du immer hin, weil es ändert sich ja vieles.“* B6

Die Frauen sind auf verschiedene Weise zu ihrem Bäuerinnenberuf gekommen. Für die Wahl ihres Berufes waren bewusstes Aussuchen und rationale Berufsentscheidungskriterien nicht ausschlaggebend, sondern sie wurden aufgrund ihrer Herkunft oder durch die Zuneigung zum Ehemann bzw. Lebensgefährten zu Bäuerinnen. Die befragten Frauen kamen also eher unfreiwillig und zufällig zu ihrem Beruf.

Die Erfahrungen, welche die Frauen in den ersten Jahren als Jungbäuerinnen gemacht haben, sollen nun, im Zusammenhang mit ihrer Integration in die bäuerliche Mehrgenerationenfamilie, thematisiert werden.

## **8 Die bäuerliche Mehrgenerationenfamilie**

Obwohl sich in einer Zeit, die von Individualisierungstendenzen geprägt ist, das Modell der Kernfamilie durchgesetzt hat, wird diese Lebensform in der bäuerlichen Welt, kaum praktiziert. Die bäuerlichen Familien umfassen auch heute noch einen Arbeits-, Lebens- und Wohnverband, der für gewöhnlich drei, manchmal vier Generationen einschließt (Fliege 1998: 170-171).

Das Zusammenleben in der Mehrgenerationenfamilie ist auch in den untersuchten Familien die dominante Haushaltform. Schon in der Vergangenheit wurden die kleinbäuerlichen Betriebe der Oststeiermark in erster Linie von Familienangehörigen bewirtschaftet. Im Gegensatz zu anderen Gegenden der Steiermark (Obersteiermark), war der Gesindeanteil in den Bezirken der Oststeiermark schon immer sehr gering (Höllinger 1996: 172). Daraus lässt sich ableiten, dass hier der Familie deshalb auch heute noch eine besondere Bedeutung zukommt.

### **8.1 Generationenverhältnisse**

Zunächst werden die sozialen Beziehungen zwischen den Mitgliedern der bäuerlichen Großfamilie analysiert. Zu Beginn sollen die Schwierigkeiten bei der Integration der jungen Bäuerinnen in die Familie des Mannes aufgezeigt werden. Der hierbei auftretende, sogenannte „Schwiegermutter-Schwiegertochter-Konflikt“ wird thematisiert. Die Vorteile der gemeinsamen Haushaltsführung werden ebenso besprochen, wie die Konfliktsituationen, die zwischen den Generationen in der Großfamilie entstehen. Abschließend sollen die Tendenzen zur Kernfamilie, die sich auch in der bäuerlichen Familie ausbreiten und sichtbar sind, diskutiert werden.

#### ***8.1.1 Integration in die Mehrgenerationenfamilie***

Fünf der sechs befragten Frauen übersiedelten an den Hof des Partners, in einem Fall hat sich der Ehemann am Hof der Frau niedergelassen.



Mit der Eheschließung<sup>11</sup> bzw. mit der Geburt des ersten Kindes beginnt für die jungen Paare das Zusammenleben in einer Mehrgenerationenfamilie.

Die ersten Jahre am fremden Hof bedeuten für die Frauen einen Neuanfang. Sie müssen sich in der ihnen nicht vertrauten Familie zurechtfinden und haben sich den Normen der Familie zu unterwerfen. Dabei läuft die Integration in die Mehrgenerationenfamilie in keinem der Fälle ausschließlich harmonisch ab.

*„Schon wie ich ins Haus gekommen bin, das war schon hart am Anfang, ... obwohl ich den Betrieb ja gekannt habe. Da musst du dich einordnen in die vorgegebenen Muster. Gerade am Anfang hast du da nichts zu melden.“ B6*

Probleme bei der Anpassung der jungen Frauen in die Großfamilie werden meist von der älteren Generation ausgelöst. Vor allem die Schwiegermütter üben hierbei Druck auf ihre Schwiegertöchter aus. Der am häufigsten auftretende Konflikt, der die Integration der Jungbäuerin in die Großfamilie erschwert, ist wohl der sogenannte „Schwiegermutter-Schwiegertochter-Konflikt“. Nach Goldberg resultiert er daraus, dass sich die Schwiegermütter durch die Einheirat der jungen Frau zurückgedrängt fühlen (Goldberg 2003: 114).

Es zeigt sich, dass die Schwiegermütter jene Personen sind, die die Jungbäuerinnen in erster Linie delegieren. Die Frau im folgenden Zitat berichtet über ihre Bemühungen, die etablierten Familienstrukturen aufzubrechen, denn sie ist nicht bereit, alle Erwartungen der Schwiegermutter zu erfüllen. Trotz des intensiven Strebens gelingt es der jungen Frau nur teilweise, sich gegen die Altbäuerin zu behaupten. Manche Kompromisse kann sie erst nach einiger Zeit am Hof durchsetzen.

Nach Goldberg wird die Schwiegertochter umso eher als Familienmitglied akzeptiert, je länger sie im Familienverband lebt und Kinder geboren hat (Goldberg 2003: 115).

---

<sup>11</sup> Während tendenziell die Zahl der Eheschließungen seit den 1960er Jahren rückläufig ist, hat die Heirat im bäuerlichen Milieu noch relativ große Bedeutung. Nach Fliege bildet die Ehe neben dem Eigentum die wesentlichste Grundlage der bäuerlichen Haushaltsorganisation. Verheiratet, und Vater und Mutter zu sein, ist Teil der Normalbiographien der Bäuerinnen und Bauern (Fliege 1998 :174-176). Bei den befragten Frauen spiegelt sich der große Stellenwert der Ehe wieder, denn fünf der sechs Bäuerinnen sind verheiratet.

*„Sie (Anm.: die Schwiegermutter) hat gleich gesagt, dass sie nicht kocht. Das musste ich zuerst machen. Sie hat allerhand verlangt, aber ich habe nicht so gut kochen können, weil ich habe es ja nicht müssen. Dann hat sie gesagt ich soll in die Haushaltungsschule gehen, da war sie auch. Aber das habe ich nicht getan, mit 25 Jahren. Nein. Sie (Anm.: die Schwiegermutter) wollte am Anfang auch von mir, dass es zu Weihnachten 40 verschiedene Sorten Kekse gibt, ... und sie hat gesagt das war immer so, und ich muss auch 40 Sorten machen. Am Anfang habe ich das getan, ... jetzt haben wir uns auf 20 Sorten geeinigt.“ B6*

Im nächsten Zitat schildert die Bäuerin ihre Situation in den ersten Ehejahren am Hof des Mannes. Sie fand offensichtlich ein völlig anderes Familienumfeld vor, als sie es bisher gewöhnt war und kannte. Obwohl sie, da sie aus einer Bauernfamilie stammt, land- und hauswirtschaftliche Kenntnisse mitbrachte, empfand sie ihre Integration in die Großfamilie als erschwert durch ihre Schwiegermutter.

*„Wie ich herkommen bin, es war nichts. Ich habe daheim schon alles gekocht, oder sehr viel gekocht, aber wie ich da dann hergekommen bin, ... das können die jungen Leute nicht verstehen. Es war schon schwer da. Und ich bin hergekommen und meine Mutter war sehr aufgeschlossen, ah, das war eine alte Frau (Anm. die Schwiegermutter) im Verhältnis zu meiner Mutter, ..., das war eigentlich schon schwer. Sie hat dann bis zuletzt hin zwar sehr viel akzeptiert, aber, ... na ja, okay es war so.“ B2*

Neben Konflikten mit der Schwiegermutter, ist auch das Gewöhnen an die neuen, veränderten Lebensumstände ausschlaggebend, dass sich die Anpassung der jungen Bäuerin an die Großfamilie erst langsam entwickelt.

*„Und es war ja viel Arbeit, früher. So viel Wäsche, ... wie ich hergekommen bin, da haben wir eine Waschmaschine ja nicht gehabt. Ich habe da alles müssen mit der Hand waschen. Das war die ersten beiden Jahre so, das kann sich heute keiner mehr vorstellen.“ B3*

### 8.1.2 Mehrgenerationenhaushalt

Wie bereits erwähnt, kann das Zusammenleben mehrerer Generationen in einem gemeinsamen Hausverband, als Spezifikum der bäuerlichen Familie betrachtet werden. Während in nicht-landwirtschaftlichen Familien alte Menschen oft aus dem Familienverband ausgegliedert werden, leben die Altbauern auch nach der Hofübergabe in der Regel am Hof. Probleme des Generationenverhältnisses bleiben also in der bäuerlichen Großfamilie, im Gegensatz zur städtischen Kernfamilie, nicht aus.

In den Bauernhäusern sind meist mehrere Wohn- oder Schlafzimmer vorhanden, sodass sich die Familienmitglieder nach Bedarf zurückziehen können. Die Küche dagegen ersetzt die Stube, das frühere Kommunikationszentrum, und wird nach traditionellem Muster von den Generationen gemeinsam geführt. Sie bildet den Mittelpunkt des Familienlebens und der Interaktion im Haus. Laut Fliege hat das gemeinsame Wirtschaften und Essen auch die Funktion, der Familie einen harmonischen Ausgleich zur individualisierten Außenwelt zu bieten. Die gemeinsame Mahlzeit soll also bewirken, dass die Individualisierungstendenzen der Familienmitglieder aufgehoben werden (Fliege 1998: 325).

Die Küche als Zentrum der Kommunikation soll nun einerseits ein Ort zur Regeneration der Familienmitglieder sein. Zum Anderen deutet Hildenbrand das „Rühren in verschiedenen Töpfen“ als möglichen Indikator, dass der Familienbetrieb seine Grundlage verlieren könnte (Hildenbrand 1992: 166). Das gemeinsame Wirtschaften, die Lebensgrundlage der Bauernfamilie ist ausschlaggebend dafür, dass auch das Familienleben der Generationen enger miteinander verbunden und stärker betont ist, als in der nichtlandwirtschaftlichen Familie (Fliege 1998: 320-327). Verliert die Küche, der zentralste Raum des Bauernhauses an Bedeutung, ist nicht nur das Familienleben, sondern auch der wirtschaftliche Erfolg des Betriebs gefährdet.

*„Aber vor 18 Jahren hat sogar die Landwirtschaftskammer das propagiert, dass man nur eine Küche im Haus haben soll, weil das halt wichtig ist für die Kommunikation. Weil man sich sonst nie sieht, ...da ist schon was dran.“ B6*

Dass eine solche Lebensgemeinschaft mehrerer Generationen nicht nur Vorteile, wie Hilfeleistungen durch die Familienmitglieder bei Arbeiten im Hof und im Haus, sondern auch eine Vielzahl an Konflikten hervorruft, ist nicht verwunderlich. Auf die Aspekte der gemeinsamen Haushaltsführung, welche von den Bäuerinnen zum Teil als sehr belastend empfunden wird, soll nun ebenso eingegangen werden, wie auf die Vorteile, die das Leben in der Mehrgenerationenfamilie bietet.

### 8.1.3 Vorteile und Konfliktfelder im Mehrgenerationenhaushalt

Obwohl die Differenzen, die in der Phase der Integration der Jungbäuerin in die Großfamilie entstehen, mit der Zeit abgeschwächt werden, sind Konflikte zwischen den Generationen unausweichlich.

Der von den Bäuerinnen am öftesten angesprochene Nachteil des Zusammenlebens im Mehrgenerationenhaushalt, ist die fehlende Privatsphäre der Familienmitglieder. Daran, dass das Leben in einer großen Bauernfamilie auch Konflikte mit sich bringt, hat die Frau im folgenden Zitat zum Zeitpunkt des Einzugs nicht gedacht.

*„Wir haben überhaupt keine Privatsphäre. ... aber damals hab ich da nicht viel nachgedacht. Da war ich ja frisch verliebt nach der Hochzeit, da machst du dir keine Gedanken. Man ist am Anfang halt verliebt und denkt da gar nicht dran, was da auf einen zukommt.“ B6*

Aus dem folgenden Bericht der Bäuerin geht hervor, dass die mangelnde Privatsphäre, durch bewusst getrenntes Frühstück und Abendessen kompensiert werden soll. Das Festhalten am gemeinsamen Mittagstisch an den Wochentagen begründet sie mit ökonomischen Vorteilen. Auch die Freizeit verbringen die Familienmitglieder getrennt, was auf ein intentionales Schaffen von Privatsphäre hindeutet.

*„Ja wir wohnen alle zusammen, aber wir haben... Damit, dass wir halt alle in einem Stock sind, sind wir aber schon viel zusammen. Mittags essen wir zusammen, das wird wahrscheinlich so bleiben, schon einmal vom Arbeitstechnischen her. Das wird*

*so bleiben. Momentan sind wir beim Frühstück eh nicht zusammen, weil wir eh nicht gleichzeitig aufstehen. Jausnen tun wir auch schon oft getrennt und ...aber am Abend oder am Sonntag, da geht jeder seine eigenen Wege.“ B2*

Die individualistische Haltung jener Bäuerin wurzelt darin, dass sie sich in der Vergangenheit den traditionellen Anschauungen ihrer Schwiegermutter unterwerfen musste. Unter dem „Kommando“ der Altbäuerin, musste sie ein Einbüßen der Privatsphäre zugunsten der Aufrechterhaltung der traditionellen bäuerlichen u. a. Essensregeln<sup>12</sup> akzeptieren. Nun befindet sich die Frau in der Rolle der Altbäuerin und ist somit in der Lage, die Regeln zu verändern und neue Normen aufzustellen.

Ein weiterer Konfliktpunkt, der zwischen den Generationen häufig auftritt, kann also mit „differenziertes Norm- und Wertsystem“ betitelt werden. Die jüngeren Generationen versuchen die eher konservativ-traditionellen Normen der älteren Generationen aufzubrechen.

Im nächsten Fall schildert eine Jungbäuerin die, ihrer Ansicht nach restriktiven, Regeln der Schwiegereltern, denen sie sich unterwerfen muss, anhand der Essensriten der Familie. Sie äußert ihre Unzufriedenheit darüber, ist aber nicht in der Lage die geltenden Normen zu verändern. Wenn es in ihrer Macht liegt, wenn sie also die Rolle der Altbäuerin einnimmt, sollen die bisher bestimmenden Handlungsmuster verändert bzw. aufgebrochen werden.

*„Bei uns muss immer um 12 Uhr mittaggegessen werden, an jedem Tag. Sie (Anm.: die Schwiegereltern) wollen das so. Wenn ich einmal nicht da bin oder die A. (Anm.: Haushaltshilfe), muss ich vorkochen. Ich würde es auch schön finden, am Sonntag einmal lang zu schlafen und dann erst um 11 Uhr frühstücken. Wenn ich eine eigene Küche hätte, könnten wir das alles machen, aber so, keine Chance. Und dann wollen die Kinder auch andere Sachen essen, Pizza oder so. Und die Schwiegereltern möchten halt jeden Tag Hausmannskost. ...meine Kinder sollen da einmal tun können wie sie wollen.“ B6*

---

<sup>12</sup> Vgl. Esskultur im bäuerlichen Milieu in Fliege 1998: 308-333

Konflikte zwischen den Altbauern und Jungbauern entzündeten sich in der Mehrgenerationenfamilie auch häufig aufgrund der heranwachsenden Nachkommen. Verschiedene Auffassungen in Bezug auf die Erziehung der Kinder – unterschiedliche Erziehungsstile also – können ausschlaggebende Streitpunkte zwischen den Eltern und den Großeltern sein.

*„Und dann mischt sie (Anm.: die Schwiegermutter) sich gleich immer ein. Wenn ich einmal mit den Kindern schimpfe, oder so. Die gibt immer ihren Senf dazu, egal was es ist. Letztens hab ich ihr die Meinung gesagt und dann habe ich zwei Tage nicht mit ihr geredet. ...aber am Abend ist sie gleich in ihr Zimmer gegangen und dann haben wir halt unsere Ruhe gehabt.“ B5*

Nicht immer werden Konflikte auch ausgetragen. Um einen Streit mit ihrer Schwiegermutter zu verhindern, werden Konfliktpunkte und Unstimmigkeiten oft nicht angesprochen und unterdrückt.

*„Ja, weißt, sicher gibt es Reibereien. Aber da kann man ja nichts dagegen tun. Es ist halt so. Es muss sich halt jeder zurücknehmen, es hilft ja nichts. Ja... wenn du immer was sagen tätest, dann tätest immer gleich streiten.“ B3*

Konflikte in der Mehrgenerationenfamilie entstehen aber nicht nur zwischen den Altbauern und Jungbauern, sondern auch häufig zwischen den Kindern und den Großeltern. Die Meinungsverschiedenheiten mit den Großeltern nehmen bei den Kindern zu, je älter sie werden. Besonders zwischen diesen beiden Generationen herrscht mangelndes Verständnis für die verschiedenen Einstellungen und Werthaltungen.

*„Ich merke es ja schon jetzt, wo die Kinder größer werden. Es ergeben sich viel mehr Konflikte zwischen den Kindern und den Schwiegereltern. Zum Beispiel waren sie am Samstag fort am Abend und dann wollen sie natürlich ausschlafen am Sonntag. Ist ja klar, ich verstehe das. Von mir aus müssen sie dann nicht zum Frühstück da sein. Aber die Schwiegereltern, haben da kein Verständnis, die mischen sich da ein.“ B6*

Einen wesentlichen Vorteil des Zusammenlebens mit den Schwiegereltern sehen die Frauen in den Hilfeleistungen, speziell durch die Schwiegermutter. Insbesondere im Haushalt und in der Kinderbetreuung werden die jungen Bäuerinnen von den Altbäuerinnen entlastet und unterstützt.

*„Die Schwiegereltern sind beide in Pension und helfen im Prinzip mit. Sie arbeiten noch extrem viel, sie sind auch noch recht gut beieinander. Die Oma macht auch die Hausarbeit jetzt. Kochen, bügeln, für alle momentan...“ B4*

#### 8.1.4 Tendenzen zur Kernfamilie

Obwohl sich alle befragten Frauen darüber einig sind, dass nach Generationen getrennte Haushalte ihre Lebenssituation erleichtern würden, hat bisher nur eine Bäuerin ihren Wunsch nach einem eigenem Haushalt verwirklicht. Von einer weiteren Frau wird der Bau eines eigenen Hauses in naher Zukunft angestrebt.

Die Bäuerin begründet in der folgenden Textpassage, weshalb sie nicht länger im Mehrgenerationenhaushalt leben wollte und gemeinsam mit ihrem Mann ein eigenes Haus in der Nähe des Hofes baute. Sie spricht die fehlende Privatsphäre an und äußert mit den „zwei Welten“ die unterschiedlichen Einstellungen und Wertorientierungen zwischen den Generationen.

*„Wir haben immer schon gesagt, wir ziehen aus. Wir haben dann überlegt, bauen wir uns halt in der Nähe etwas auf. Und jetzt haben wir halt das Haus gebaut und das gehört zum Betrieb. ... weil zusammenwohnen geht einfach nicht, das sind zwei Welten, das passt einfach nicht. Die Jungen haben keine Ruhe, wir haben keine Ruhe. Früher haben wir eh zusammen gewohnt. Die Jungen haben eh ausgebaut, sie haben ja ihre eigene Wohnung gehabt. Aber trotzdem, wenn wer gekommen ist, da hast flüchten müssen, weil es unten doch größer war. Wenn sie mehr Leute bekommen haben, dann sind wir halt ins Wohnzimmer gegangen. Wenn wir Besuch bekommen haben, dann waren die Kinder immer da, und wie die kleinen Kinder halt lästig sind, wie es halt überall ist. Und dann haben wir gesagt, nein, machen wir selbst was.“ B1*

Aus dem nächsten Auszug eines Gesprächs geht hervor, dass der Bau eines eigenen Hauses nicht von vornherein geplant war, sondern erst aufgrund der zunehmenden Schwierigkeiten in der Großfamilie gewünscht wurde. Der Bau einer eigenen Wohneinheit für die Jungfamilie, wird von allen Familienmitgliedern, vor allem von den heranwachsenden Töchtern, als Vorteil betrachtet.

*„Ja wir wohnen zusammen. Wir haben gemeinsame Räume, gemeinsame Küche und so. Wir haben jetzt aber vor, ein eigenes Haus zu bauen und wollen dann recht bald einziehen. Es hat sich erst in den letzten Jahren herausgestellt, es hat vorher nie Probleme gegeben. Da unsere Kinder jetzt schon größer sind, wird alles miteinander ein bisschen schwieriger, es wird eng. Die Kinder werden lauter, brauchen mehr Platz, ja. Es sind alle dann glücklich, dass sich jeder in seinen eigenen Bereich zurückziehen kann.“ B4*

Die übrigen Bäuerinnen würden sich zwar eigenständige Haushalte wünschen, können ihre Wohnsituation aber aus verschiedenen Gründen nicht verändern. Ein Grund für das Weiterbestehen des Mehrgenerationenhaushalts ist oft, dass die Jungfamilie schon viel Geld in den Aus- oder Umbau der Bauernhäuser investiert hat. Die neu geschaffenen Wohnräume bieten der jungen Familie anfangs meist ausreichend Rückzugsmöglichkeiten und Privatsphäre. Erst mit dem Heranwachsen der Kinder, entzündeten sich die Konflikte erneut, weil auch der Nachwuchs mehr Raum für sich beansprucht.

*„... ganz am Anfang nicht (Anm.: da gab es weniger Probleme), das hat sich erst ergeben, wie die Kinder größer geworden sind, wie es enger geworden ist. Aber jetzt haben wir ja viel investiert, weil wir ausgebaut haben im ersten Stock. Dort haben wir Räume für uns, aber nur Schlafzimmer! Wohnzimmer und Küche und Bad haben wir nicht selber, das teilen wir uns mit der Schwiegermutter.“ B5*

Die Bäuerin schildert weiter, dass sie auch lieber ein eigenes Haus haben würde, so wie sie es von anderen Leuten kennt. Auf die Hilfe der Schwiegermutter würde sie verzichten, wenn sie dafür „Ruhe“, wie sie es formuliert, hätte.



*„Nein, ich sehe es bei meiner Nachbarin. Die muss zwar selber kochen, aber das wäre es mir wert. Die haben immer ihre Ruhe, auch wenn Besuch kommt. Das ist schon schöner.“ B5*

*„Zusammenwohnen würde ich nicht noch einmal. Heute würde ich das nicht mehr tun.“ B6*

Nicht immer wünschen sich die Frauen den eigenen Haushalt erst nach einiger Zeit des Zusammenlebens. In der nächsten Textstelle kommt zum Ausdruck, dass die Befragte den Wunsch nach einem eigenen Haus schon seit ihrem Einzug am Hof des Ehemanns hegte. Weil die Schwiegereltern der Jungbäuerin für getrennte Wohneinheiten kein Verständnis aufgebracht hätten, hat sie ihren Wunsch nach einem eigenen Heim verworfen. Sie ordnete sich dem Willen der Schwiegereltern unter und vermied somit Konflikte und Streit in der Familie.

*„Ja, sie waren schon sehr alt, wie ich hergekommen bin. Wir haben zusammen gewohnt und haben aber immer nur eine Küche gehabt. Ich hab damals schon ein bisschen geträumt von eigenen Räumen, und und und ... ein bisschen Privatsphäre. Aber ich hab schon immer einen eigenen Willen gehabt, wenn ich gesagt hätte ich will das. Aber die Schwiegermutter war damals schon sehr alt, die hätte sicher kein Verständnis dafür gehabt. Deswegen hat man das dann lassen.“ B2*

## **8.2 Zur Rolle der Kinder**

In diesem Abschnitt sollen vor allem die Kinder der Bäuerinnen in den Vordergrund gerückt werden. Die wesentlichsten Themenschwerpunkte sind zum Einen die geschlechtsspezifischen Erziehungsvorstellungen, und zum Anderen die Hofnachfolge durch die Nachkommen.

### **8.2.1 Kindernerziehung**

Die Erziehungsstile haben sich seit den 1960er Jahren stark verändert. Autoritäre Erziehungsmethoden traten zugunsten partnerschaftlicher Praktiken auch im ländlichen Raum und in der bäuerlichen Familie zurück (Goldberg 2003: 108). Die Persönlichkeitsentwicklung der Kinder und die Förderung zur Selbständigkeit sind

wesentliche Erziehungsinhalte der Bäuerinnen, die ich befragt habe. Dennoch betonen die Frauen, dass die Kinder, sofern sie nicht mehr im Kleinkindalter sind, die meiste Zeit „mitlaufen“. Damit ist das Mitnehmen der Kinder bei bestimmten Arbeitsprozessen gemeint. Die Bäuerinnen empfinden das „Mitlaufen“ der Kinder nicht als Nachteil für deren Entwicklung, sondern sie betonen, dass es die Selbständigkeit der Kinder fördert.

*„Die haben wir mitgenommen, ... die sind so dazwischengegangen. Das war früher nicht so ein Problem wie heute. Ich sehe es eh bei unseren Enkelkindern, die sind halt viel selbständiger. Heute sind wir um 3 in der Früh Fleischarbeiten gegangen, und die Kinder haben dann angerufen, wie sie auf waren um sechs. Die waren schon angezogen, ... sogar der Kleine zieht sich selber an.“ B1*

*„Wie sie ganz klein waren, da haben sie mich angerufen, wenn sie zum Stillen waren. Sie waren halt meistens mit. Wenn sie nicht wollten, sind sie halt im Haus geblieben. Die Kleine ist heuer in die Schule gekommen. Im Herbst habe ich immer draußen sein müssen. Da habe ich ihr schon gesagt, sie muss ihre Aufgaben alleine machen, ich habe nicht die Zeit, dass ich neben ihr sitze. Am Abend habe ich sie dann angeschaut. Ich bin auch froh, dass meine Kinder so selbständig sind. Ich bin schon stolz darauf, dass sie alles selber machen. Andere Kinder sind weit nicht so selbständig wie meine.“ B6*

Die Versorgung der Kinder fällt primär in den Zuständigkeitsbereich der Bäuerinnen. Für die Betreuung des Nachwuchses im Säuglings- und Kleinkindalter sind ausschließlich die Frauen verantwortlich. Auch die Kontrolle der Hausaufgaben, die emotionale Betreuung der Kinder, etc. übernimmt in erster Linie die Bäuerin und erhält manchmal Unterstützung durch die Schwiegermutter. Nach Goldberg fühlen sich vor allem die Bäuerinnen für die Erziehung, Betreuung und emotionale Zuwendung der Kinder zuständig, während den Vätern eher Autorität und Sachkompetenz zugeschrieben wird ( Goldberg 2003: 109).

*„Ja mit den Kindern wollte ich auf jeden Fall daheim bleiben, ... nein jemand anderen darauf schauen lassen, das wäre überhaupt gar keine Diskussion.“ B6*

*„Zwei mal in der Woche, so war es dieses Jahr, habe ich den Nachmittag schon frei. Dann kann ich bei den Kindern sein. Jetzt ist halt die stressigste Zeit, aber unterm Jahr komme ich schon auch manchmal um drei rein ( Anm.: ins Wohnhaus), ... dann kann ich bei den Hausaufgaben helfen, oder so.“ B4*

### 8.2.2 Geschlechtsspezifische Sozialisation

In allen untersuchten Familien wird der Nachwuchs nach geschlechtsspezifischen Kriterien sozialisiert. Die Buben helfen fast ausschließlich im landwirtschaftlichen Betrieb mit, die Mädchen im Haushalt. Nach Goldberg werden die Mädchen dadurch auf ihre Mutterrolle vorbereitet. Die Buben hingegen erfahren schon früh die gesellschaftliche Höherbewertung männlicher Tätigkeiten, weil sie sich schon früh mit dem Vater identifizieren (Goldberg 2003: 104/ Wimer 1988: 32).

*„Sie (Anm.: die Tochter) ist nie mitgegangen mit dem Papa, weil der Bub wollte immer. Der war immer schon sehr interessiert an den technischen Sachen, ... was der Papa gemacht hat. Sie (Anm.: Tochter der Bäuerin) ist dann halt eher mit mir mitgegangen, sie hat mir dann helfen müssen. Sie kann auch gut kochen, ... hat viele neue Ideen. Das ist auch gut für mich, dass manchmal ein frischer Wind weht in der Küche.“ B6*

*„Der C. (Anm.: Sohn) war schon bestimmt für daheim. Der war von klein auf immer dabei, bei jeder Maschine, und dann wie er älter war, haben sie (Anm.: Bauer und Sohn) abgesprochen, ... was kaufen wir für einen Traktor und was für einen Pflug. Die Männer haben sich das schon so...“ B1*

*“ Und der D. wird sowieso Bauer (Anm.: die Frau spricht vom Enkelsohn). Der hat momentan nichts anderes im Kopf und er geht immer mit dem Papa mit. Spielzeug hat er..., sämtliche Maschinen, vom Ladewagen bis zum Jauchenfass, wie der Papa halt.“ B1*

Die Zuteilung der geschlechtstypischen Rollen findet in der Art und Weise der Ausbildung der Kinder eine Fortsetzung. Drei Frauen berichteten mir, dass ihre Töchter eine hauswirtschaftliche Schule besuch(t)en und die Söhne eine

landwirtschaftliche. Die Berufsausbildung der Kinder folgt also weiterhin den traditionellen Geschlechterrollenbildern. Auch Goldberg stellt fest, dass die landwirtschaftlich-hauswirtschaftliche Berufsausbildung bei den Mädchen dominiert, und dass meist typische Frauenberufe ausgewählt werden (Goldberg 2003: 110 – 112).

*„ ...und sie hat dann, das haben wir uns ausgemacht, die Zweijährige gemacht (Anm.: Haushaltungsschule) und sie hat dann den Hauswirtschaftsmeister gemacht.“ B2*

Kinder von kleinbäuerlichen Betrieben werden von ihren Eltern seltener auf weiterführende Schulen geschickt. Laut Wimer sind dabei die mit dem Schulbesuch verbundenen Kosten für Lehrmittel, Kleidung und Schulweg, sowie das Fehlen einer Arbeitskraft entscheidend. Auf wohlhabenden Betrieben hingegen ist es üblich, dass Mädchen als Ausgleich für die männliche Hofnachfolge, eine höhere Schule besuchen können. Wimer spricht von Bildung als Mitgift (Wimer 1988: 116-122).

*„Der Sohn hat die Landwirtschaftsschule gemacht, die dreijährige. Die Tochter ist dann nach der Pflichtschule ein Jahr in die Haushaltungsschule gegangen, und dann war sie fünf Jahre in der Fremdenverkehrsschule.“ B1*

### 8.2.3 Hofnachfolge

Nach Inhetveen und Blasche ist die heutige Hofsozialisation ... *„davon geprägt, dass die Übernahme des Hofes zu einem Akt expliziter Entscheidung unter Mitbeteiligung der Kinder wird“* (Inhetveen/ Blasche 1983: 44).

Obwohl in den modernen Industriegesellschaften individualisierte Entscheidungsprozesse bei der beruflichen Ausbildung zunehmend an Bedeutung gewinnen, weicht die Hoferbensozialisation eines landwirtschaftlichen Familienbetriebs von dem Muster der individuellen Berufswahl ab. Hildenbrand beschreibt die Hoferbensozialisation als den Prozess des *„habituellen Hineinwachsens in die Rolle des Bauern“* (Hildenbrand 1992: 133) durch ein kontinuierliches, fragloses Hineinwachsen in die Arbeitswelt und Lebensweise des elterlichen Hofes (Hildenbrand 1992: 132-133).

Vier der sechs Frauen, mit denen ich gesprochen habe, gaben an, dass ein(e) Hofnachfolger(in) bestimmt ist. In drei Familien wird der Sohn den Hof voraussichtlich weiterführen. In einem Fall wird die Tochter zur Hoferbin, weil es hier keinen männlichen Nachfolger gibt. Bei den Bauernfamilien, die ich untersucht habe, besitzt der patrilineare Erbgang also Vorrang. Erst dann, wenn die Hofübernahme nicht mehr gesichert ist, oder der männliche Hofnachfolger kein Interesse an der Landwirtschaft zeigt, werden die weiblichen Kinder als Hofnachfolger in Betracht gezogen. Dies bringt das folgende Zitat zum Ausdruck.

*„Dann wäre wohl sie (Anm.: die Tochter) daheim geblieben, dann wäre sie schon dazukommen und hätte schon eine Freude gekriegt. Aber so, hat sie sich nie kümmern müssen um die Wirtschaft, weil der C. (Anm.: Sohn) ja dafür bestimmt war.“ B1*

Die Bäuerinnen haben ein starkes – vor allem emotionales – Interesse daran, dass der Hof von den Kindern weitergeführt wird. Alle Frauen, die ich befragt habe, gaben an, dass sie sich eine Hofübernahme durch eines ihrer Kinder wünschen. Den Bäuerinnen ist es wichtig, dass die Kinder (bzw. wenigstens ein Kind) Freude an der Landwirtschaft bekommen. Aus den Gesprächen mit den Bäuerinnen geht hervor, dass die Frage nach der Hofübernahme in Vollerwerbsbetrieben noch bedeutender ist. Dennoch wünschen sich auch Nebenerwerbsbäuerinnen, dass ihr Hof vom Nachwuchs weitergeführt wird.

*„Keine Ahnung, das kann man noch nicht sagen. Der Bub vielleicht, ... schön wäre es schon.“ B5*

Durch das Involvieren der Kinder in die Arbeiten in der Landwirtschaft soll ihr Interesse an der Landwirtschaft geweckt werden. Die Bäuerin im folgenden Zitat bringt ratlos zum Ausdruck, dass ihre Kinder überhaupt kein Interesse an der Arbeit in der Landwirtschaft zeigen. Es macht sie besorgt, dass die Töchter sich nicht für den Betrieb interessieren. Vor allem deshalb, weil in den Betrieb viel investiert wurde. Die Landwirtschaft ist vergrößert und modernisiert worden, und damit wurde die Basis für die Hofübernahme geschaffen.

*„Ja sicher probieren wir, ihr Interesse (Anm.: an der Landwirtschaft) zu wecken, weil wir den ganzen Betrieb ja auch auf das ausgelegt haben. Es ist aber relativ schwierig, keine Ahnung, bei uns. Die Große hat scheinbar null Interesse an der Landwirtschaft. Die Mittlere sieht das alles noch anders, es ist schwierig zu sagen. ... natürlich ist es schön, wenn die Kinder irgend einen Teil von dem einmal weiterführen würden. Natürlich wäre es schön, wenn es wäre. ... wir versuchen auch, sie intensiver einzubinden.“ B4*

Bei den Aussagen der Frauen zur Hofnachfolge fällt durchgehend auf, dass sie ihre Kinder nicht nur zur Betriebsübernahme motivieren und vorhandene Interessen fördern. Durch gezieltes setzen von Handlungen, etwa dem „*intensiven Einbinden*“ in Arbeitsvorgänge, sollen die Kinder auf die spätere Hofübernahme vorbereitet werden. Die Bäuerinnen akzeptieren nicht, wenn die Kinder ihr Desinteresse an den landwirtschaftlichen Tätigkeiten an den Tag legen. Sie versuchen eine Sicherstellung der Betriebsübernahme zu erzwingen und drängen die Kinder in die Rolle der künftigen Betriebsleiter. Obwohl die Frauen nicht aus freiem Willen Bäuerinnen geworden sind, sondern selbst in ihre Rollen gedrängt wurden, machen sie mit ihren Kindern das Gleiche und geben ihnen damit ihre zukünftigen Berufsrollen vor. Vor allem, wenn viel in den Betrieb investiert wurde, ist die Hofübernahme durch eines der Kinder von großer Bedeutung für die Bäuerinnen und Bauern.

Ob eine Hofübernahme durch den Bauernsohn oder die Tochter tatsächlich erfolgt, hängt nach der folgenden Aussage auch von der Bereitschaft der künftigen Partnerin bzw. des Partners zur Landbewirtschaftung ab.

*„Der F. (Anm.: der Sohn) wird weiter machen, es schaut so aus, ... ich glaub, dass er einmal, ... ich weiß nicht, je nachdem welche Frau er kriegt.“ B3*

Im nächsten Zitat wird ausgedrückt, dass das Herkunftsmilieu der künftigen Partnerin des Betriebsleiters keine Rolle spielen darf. Während in der Vergangenheit verschiedene Normen den Heiratskreis von Bauern stark einschränkten und strenge Heiratsregeln eingehalten werden mussten (siehe Kapitel 2.5), ist die Partnerwahl heute von individuellen Entscheidungskriterien der Bauern abhängig. Wird eine

gefühlsbetonte Partnerschaft auch außerhalb des bäuerlichen Milieus angestrebt, dann gestaltet sich die Partnerwahl für die jungen Bauern nicht schwieriger als für andere Berufsgruppen.

*„Wenn sie (Anm.: die jungen Bauern) eine Frau suchen würden, dann täten sie schon eine finden, aber sie dürfen halt keine Bäuerin suchen. Wir leben ja nicht mehr, ich weiß nicht. Die müssen halt einfach nur eine Frau suchen, aber keine Bäuerin.“ B2*

## **9 Bäuerinnen im Arbeitsprozess**

Nachdem das familiäre Umfeld der Bäuerinnen beleuchtet worden ist, sollen nun die verschiedenen Arbeitsfelder der Frauen besprochen werden. Zu ihren Tätigkeiten gehören neben den Aufgaben im Betrieb, auch die Haus- und Familienarbeit.

Es zeigt sich, dass sich in der landwirtschaftlichen Arbeitsteilung männlich und weiblich dominierte Arbeitsbereiche herauskristallisiert haben.

*„Es gibt also mein Freund keine Beschäftigung eigens für die Frau, nur weil sie eine Frau ist und auch keine eigens für den Mann, nur weil er ein Mann ist. Die Begabungen finden sich vielmehr gleichmäßig bei den Geschlechtern verteilt.“*  
(Platon in Schmitt 1997: 13)

Es hat sich historisch, unter den Bedingungen geschlechtsspezifischer Arbeitsteilungen, ein männliches und weibliches Arbeitsvermögen entwickelt. Da die normative Zuordnung von männlichen und weiblichen Arbeitsbereichen gesellschaftlich und kulturell tradiert ist, spiegelt der Stellenwert dieser Arbeitsleistungen immer auch die Strukturen und Machtverhältnisse einer Gesellschaft wider (Fliege 1998: 224).

Auch Schmitt betont, dass es sich bei weiblichen und männlichen Arbeitsbereichen um soziale Konstrukte handelt. Die geschlechtsspezifischen Zuordnungen der Arbeitsfelder lassen sich nicht auf die verschiedenen Fähigkeiten zurückführen, was

dadurch offenkundig wird, dass landwirtschaftlichen Tätigkeiten je nach Region, Land oder Kulturkreis unterschiedliche Geschlechter zugeordnet werden (Schmitt 1997: 40-48).

Im Vorhinein soll erwähnt werden, dass die Arbeitsaufgaben den Bäuerinnen zugewiesen worden sind, vom Ehemann oder den Schwiegereltern etwa. Echte Wahlmöglichkeiten bezüglich ihrer auszuübenden Tätigkeiten hatten die befragten Frauen kaum.

## **9.1 Die Betriebsarbeit**

Es ist von Hof zu Hof sehr unterschiedlich, in welchem Maß und in welcher Form die Frauen an der Betriebsarbeit beteiligt sind. Prinzipiell arbeitet die Bäuerin in fast allen Bereichen der landwirtschaftlichen Produktion mit. Welche Arbeitsbereiche sie übernimmt, hängt laut Goldberg u. a. vom Betriebstyp, der Betriebsgröße, der Betriebsrichtung, der technischen Ausstattung, dem Alter der Frau und dem Familienzyklus ab (Goldberg 2003: 117).

### *9.1.1 Die Stallarbeit*

Nach den Ausführungen verschiedener Autoren ist die Stallarbeit traditioneller Weise Frauenarbeit. Inhetveen und Blasche geben an, dass die reinen Versorgungsarbeiten der Kälber, Schweine und des Kleinviehs und Reinigungsarbeiten zum Großteil von den Bäuerinnen alleine erledigt werden (Inhetveen/ Blasche 1983: 156). Nach Fliege entspricht die Zuordnung der Stallarbeit als Frauenarbeit dem pragmatischen Aspekt der räumlichen Nähe von Stall und Haushalt und der daraus folgenden Möglichkeit, die betrieblichen mit den hauswirtschaftlichen und familialen Aufgaben zu verbinden (Fliege 1998: 230). Dass Stallarbeit gerade für die Frauen prädestiniert erscheint, wird auch damit begründet, dass die Fürsorge um die Tiere und das Pflegen dieser, quasi in der Natur der Frauen liegt (Inhetveen/ Blasche 1983: 162).

Vier der Frauen, mit denen ich gesprochen habe, betreiben eine Viehzucht, wobei zwei davon einen Nebenerwerbsbetrieb führen. Die These, dass die Stallarbeit



hauptsächlich von den Bäuerinnen verrichtet wird, trifft in meinen Untersuchungen nur auf die Nebenerwerbsbetriebe zu. In einem der beiden Betriebe ist die Stallarbeit ein eindeutig weiblicher Arbeitsbereich. Das folgende Zitat zeigt, dass die Bäuerin bei der Stallarbeit durch ihre Schwiegermutter unterstützt wird. Das bestätigt auch Flieges Annahme, dass Frauen bei „Frauenarbeiten“ und Männer eher bei „Männerarbeiten“ mithelfen (Fliege 1998: 230).

*„Die Schwiegermutter tut noch sehr viel, derweil noch. Miteinander machen wir halt alles. Wenn sie gerade da ist, geht sie den Stall ausmisten, sonst mache ich das halt. Einfüttern tut hauptsächlich sie, ich gehe halt melken, Kälber wässern, Streu arbeiten. Die Schweine macht immer sie, außer wenn sie krank ist, das kann sie besser.“ B3*

Auf die Frage, ob ihr Ehemann denn auch Stallarbeit verrichtet, erhielt ich von der Bäuerin folgende Antwort:

*„Nein der geht nie. Das ist eine Ausnahme heute, ... weil die Schwiegermutter krank ist. Wenn du nicht da wärst (Anm.: wenn ich nicht wegen des Gesprächs hier wäre), hätte ich in den Stall müssen.“ B3*

Im zweiten kleinbäuerlichen Betrieb ist die Stallarbeit zwar ein weiblich dominierter Arbeitsbereich, dennoch übernimmt auch der Bauer gewisse Tätigkeiten im Stall. Ausschlaggebend dafür ist, dass sowohl die Bäuerin, als auch ihr Ehemann einem nichtlandwirtschaftlichen Erwerb nachgehen.

*... „in den Stall geht in der Früh meistens die Schwiegermutter, ich kann nicht, weil ich muss schon um sechs Uhr in der Firma sein. Sonst, wenn er nicht Frühschicht hat, geht er auch einmal. Am Nachmittag gehe ich dann meistens. Aber größere Sachen machen wir zusammen. Ausmisten und so, da hilft er mir schon.“ B5*

In den größeren, technisierten Vollerwerbsbetrieben wird die Stallarbeit zur Männerdomäne. Nicht die Frauen, sondern in erster Linie die Männer, oder die Bäuerinnen und Bauern gemeinsam, bewältigen die Stallarbeit.

*„Den Stall machen hauptsächlich noch mein Mann und der Schwiegervater. Die Schwiegermutter nimmt jetzt mehr die Eier ab und ich bin immer mehr in den Vertrieb eingebunden worden.“ B4*

*„... wir arbeiten gleich wie vorher, eigentlich alles gemeinsam. Nur die Schweine füttert der Mann in der Früh und am Abend und den Hühnerstall hat der Sohn über.“ B1*

### 9.1.2 Die Außenarbeit

Das Maß der Beteiligung der Bäuerinnen an der Außenarbeit hängt von Faktoren wie Betriebsgröße, Zahl der Fremdarbeiter, etc. ab. Nach Fliege sind die Außenarbeiten besonders in hoch technisierten Betrieben in der Domäne des Bauern. Frauen arbeiten eher in Arbeitsspitzen mit und verrichten manuelle Zusatz Tätigkeiten (Fliege 1998: 229-230). In drei, der untersuchten Haupterwerbsbetriebe, wird die Außenarbeit in erster Linie vom Bauer verrichtet, in einem ist die Außenarbeit größtenteils ausgelagert, d. h. sie wird von Firmen übernommen. Für die Bäuerin im folgenden Zitat steht es außer Frage, dass ihr Ehemann für die Arbeit draußen zuständig ist.

*„Das ist ja selbstverständlich, dass er die Bäume macht, das ist einfach seine Sache. Und... davon versteht er was und das macht er gerne.“ B2*

Wimer schreibt, dass durch zunehmende Technisierung, Rationalisierung und Spezialisierung der Betriebe anstelle von Beteiligung, eine Teilnahmslosigkeit der Frauen an der Außenwirtschaft entsteht (Wimer 1988: 94).

Je größer der Betrieb ist und je mehr Arbeitskräfte zur Verfügung stehen, desto differenzierter ist die Arbeitsorganisation und die Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern, und desto eher ist die Durchführung der zentralen Arbeiten durch Männer wahrscheinlich (Sieder 1987: 31). Die nächste Textstelle bringt die Unkenntnis einer Bäuerin aus einem hochtechnisierten Betrieb, über die Arbeitsbereiche ihres Mannes zum Ausdruck. Weil der Schweinestall und der

Ackerbau schon immer in der Domäne ihres Ehemanns lagen, ist es für die Bäuerin fast „natürlich“, dass sie über diese Arbeitsfelder nicht bescheid weiß.

*„Bei mir ist es so ..., ich habe auch im Lauf der Jahre, ... keine Ahnung, relativ wenig Einblick in die Landwirtschaft. Im Ackerbau kenne ich mich nichts aus. Und auch von den Schweinen, von der Futterzusammensetzung und so, ... das hat immer mein Mann gemacht. Mittlerweile haben wir sehr viel ausgelagert...“ B4*

Die befragten Haupterwerbsbäuerinnen berichteten mir, dass sie hauptsächlich während der Arbeitsspitzen bei den Außenarbeiten mithelfen. Dabei üben die Frauen eindeutig andere Tätigkeiten aus, als ihre Männer. Die Männer übernehmen in der Regel die Arbeiten, bei denen der Einsatz von Maschinen erforderlich ist. Wimer betont, dass das Arbeitsmittel, nämlich die Maschine, sowohl im ökonomischen Wert, als auch als Gegenstand wichtiger ist und daher von Männern benutzt wird (Wimer 1988: 72).

Die Aufgaben, welche die Bäuerinnen verrichten, sind in erster Linie manuelle Arbeiten. Außerdem verrichten die Frauen diese Tätigkeiten im Betrieb, die den Kontakt und Umgang mit anderen Menschen erfordern.

*„Wenn wir die Äpfel brocken im Spätsommer und im Herbst sind wir schon beide den ganzen Tag draußen. Da sind wir immer eine große Runde, die da brocken. Ich bin da immer mit den Arbeitern im Obstgarten, ... weil ich kann besser mit den Leuten, als mein Mann. Mein Mann ist in der Halle... und der schaut, dass immer ‚leere Züge‘ (Anm.: eigens für die Apfelernte konstruierte Wagen zum Transport der Äpfelbehälter) da sind. ... Äpfel brocken ist auch nicht so einfach, da brauchst schon ein Gefühl dafür, ... das muss ich den Leuten zeigen.“ B6*

*„Mein Mann hat hauptsächlich die Außenarbeiten über, der macht den Obstbau. Außer bei der Saison, da helfen wir dann alle zusammen. Da bin ich dann auch im Obstgarten, ... auch mit Fremdarbeitern, ... und so, das ist klar.“ B2*

In Nebenerwerbsbetrieben gehören die Außenarbeiten zu den täglichen Aufgaben der Bäuerin. Aufwendige Arbeiten werden gemeinsam, auch mit anderen

Familienmitgliedern, erledigt. Auch in den Nebenerwerbsbetrieben lassen sich typisch männliche und typisch weibliche Arbeitsbereiche feststellen. Die „Holzarbeit“, also das Bestellen des Waldes, wird von Männern ausgeführt.

*„Vieles machen wir zusammen. ... in den Wald fährt er. Das macht er alleine, ...“ B5*  
*„Ich mache halt das Vieh immer, ... und wenn draußen was anfällt, je nachdem, ... das machen wir auch einmal gemeinsam. Oder Holzarbeiten, das muss ich nicht machen, da hilft ihm der Sohn manchmal dabei.“ B3*

Während die Holzarbeit also eine Männerdomäne ist, sind Hackarbeiten ein typischer Arbeitsbereich der Kleinbäuerin. Nach Sieder sind Arbeiten immer dann in der Domäne der Bäuerin, wenn sie eine besondere Fingerfertigkeit erfordern oder sehr eintönig sind (Sieder 1987: 30). Auch wenn die Bäuerin die monotonen Handgriffe beim Hacken nicht gerne macht, bewältigt sie die Arbeit, weil sie ja von jemand gemacht werden muss. Sie ordnet sich dem Bauer unter und akzeptiert, dass er ihr dabei nicht helfen wird. Erträglich wird die unliebsame Arbeit für die Bäuerin, weil das Ende absehbar ist, und weil das Hacken keine ständig wiederkehrende Tätigkeit ist.

*„Kürbisse heindln oder die Erdäpfel, das ist meine Arbeit, das muss ich machen, ... da hat er keine Geduld dazu, nein... das würde er nicht machen. Ich mache es auch nicht gar so gerne, aber das machst du einmal, und dann hast wieder eine Zeit lang eine Ruhe.“ B5*

### 9.1.3 Direktvermarktung

Wie ich bereits erwähnt habe, verrichten auch solche Tätigkeiten, die den Umgang mit Menschen erfordern die Bäuerinnen. Somit ist auch die direkte Vermarktung der landwirtschaftlichen Erzeugnisse grundsätzlich ein weiblicher Arbeitsbereich. Drei der Haupterwerbsbäuerinnen verkaufen ihre Produkte direkt, d. h. sie fahren auf Märkte, beliefern Geschäfte und andere Kunden oder haben eigene Verkaufsräume. Die beiden Nebenerwerbsbäuerinnen verkaufen einen Teil der Produkte ab Hof. In der Regel wird diese Arbeit von den Frauen gerne verrichtet, weil sie Abwechslung bietet.

*„Meine Aufgabe ist eigentlich, die Direktvermarktung und das ganze drum herum. Einen Laden beliefert die Tochter, den macht sie allein, da rede ich ihr nicht drein. Und ein paar beliefere ich natürlich. ... und jetzt mache ich auch die Direktvermarktung sehr gerne. Ich mag auch gerne Handarbeiten und Körbe machen und alles (Anm.: die Produkte) schön herrichten und basteln. Ich spiele mich da gerne ein bisschen.“ B2*

*„Ich selber verkaufe am Bauernmarkt am Samstag... und am Freitag stelle ich bei den Kaufhäusern, bei Kundschaften, Gasthäusern zu.“ B1*

Durch den direkten Kontakt zu den Kunden, erfährt die Bäuerin Lob und Anerkennung für die gute Qualität der Produkte. Dadurch werden ihre oft mühseligen, alltäglichen Arbeiten aufgewertet, weil die Frauen einen Sinn in ihrer Arbeit sehen. Positive Rückmeldungen durch die Kunden geben den Bäuerinnen Zufriedenheit mit ihrer erbrachten Leistung und eine Aufwertung ihres Selbstwertgefühls.

*„Sicher ist es viel Arbeit... Aber es macht einem Freude, wenn man sieht, dass die Sachen (Anm.: die erzeugten Produkte) gut ankommen, wenn die Qualität stimmt. Das macht mich schon stolz.“ B1*

Im folgenden Zitat einer Kleinbäuerin, die in erster Linie eine Subsistenzwirtschaft betreibt wird deutlich, wie bedeutend die Anerkennung durch die Kunden für die Frau ist. Sie berichtete mir, dass die am Hof produzierten Eier in erster Linie für die Kunden bestimmt sind. Es ist ihr wichtiger, ihre Stammkundschaften mit hochwertigen Eiern zu versorgen, als sich selbst und ihre Familie. Zur Deckung des Eigenbedarfs kauft sie qualitativ minderwertigere Eier im Diskontmarkt.

*„Die Eier verkaufe ich an die Eierkundschaften... die so herkommen. Manche holen die Eier bei mir, weil die sagen, ... dass unsere Eier halt viel besser schmecken, als die die man sonst zu kaufen kriegt. Ich merke das auch, weil ab und zu, wenn ich zuwenig Eier habe, kaufe ich welche beim X. (Anm.: Diskontmarkt).“ B3*

Dass die ökonomischen Gründe für die Vermarktung ihrer Eier nicht ausschlaggebend sind, wird klar, wenn die Bäuerin sagt:

*„Eiergeld ist schon mein Geld, aber das ist ja nicht viel! Das nehme ich halt so beim einkaufen dazu.“ B3*

Eine Vergrößerung des Hühnerstalls lehnt sie ab, weil es für sie ein Einbüßen an ihrer freien Zeit und ständiges präsent sein für die Kunden bedeuten würde. Sie setzt Prioritäten und zieht zeitliche Flexibilität, einem höheren Einkommen vor.

*„... nein gewaltig ist das Eiergeld nicht, aber ich will nicht mehr (Anm.: die Frau möchte die Zahl der Hühner nicht vergrößern), ich lasse mich nicht so anhängen, weil das ist nichts, weil dann habe ich gar keine Zeit mehr.“ B3*

#### 9.1.4 Verwaltungsarbeiten

Administrative Tätigkeiten und Schreivarbeiten werden hauptsächlich von den Frauen verrichtet. Laut Goldberg kann das mit der besseren schulischen Ausbildung der Frauen, im Gegensatz zur besseren praktischen Berufsausbildung der Männer erklärt werden (Goldberg 2003: 121-122). Nur eine der sechs befragten Bäuerinnen berichtete, dass die Verwaltungsarbeit ein männlicher Arbeitsbereich in ihrer Familie ist.

Im folgenden Zitat wird nicht nur klar, dass die Verwaltungsarbeiten ein weiblicher Tätigkeitsbereich sind, sondern auch, dass funktionale und pragmatische statt patriarchalischer Kriterien für die Arbeitsteilung ausschlaggebend sind. Die künftige Betriebsführerin, die Tochter der Bäuerin erledigt hier die Buchführung und Geldangelegenheiten, weil sie durch ihre Ausbildung am besten dafür geeignet ist.

*„Was die Buchführung und die Geldangelegenheiten betrifft, das macht die Tochter. Die hat den Meisterkurs gemacht und seither macht sie eigentlich die schriftlichen Sachen. Alles was Geld und das betrifft, macht sie.“ B2*

*„Na ja die Buchhaltung von der Landwirtschaft und vom Gewerbe von meinem Mann (Anm.: dieser schreibt und vertreibt landwirtschaftliche Software) muss ich auch*

*machen. Da muss ich mich am Abend hinsetzen und das alles machen, jeden Monat. Und im Herbst ist das alles besonders mühsam, weil wir melden alle Arbeiter an, die brocken (Anm.: Äpfel ernten). Und dann bist den ganzen Tag draußen und dann kannst auch noch den ganzen Schreibkram machen.“ B6*

Obwohl die Schreiarbeiten hauptsächlich von den Frauen getätigt werden, sind es eher die Männer, die finanzielle Entscheidungen treffen. In drei Betrieben liegt die finanzielle Entscheidungsmacht nur bei den Männern, in drei werden die Bäuerinnen in die Entscheidungen eingebunden. Keine der Bäuerinnen ist die alleinige Entscheidungsträgerin über die Geldmittel.

*„Das (Anm.: Treffen der finanziellen Entscheidungen) macht jetzt der Sohn und früher der Mann. Und der Steuerberater, der alles macht. Da mische ich nicht mit.“ B1*

Die Bäuerin des nächsten Zitats spricht ihrem Ehemann die absolute Kompetenz und Verantwortung der finanziellen Entscheidungen zu. Sie selbst war bisher für die Buchführung des Betriebs zuständig. Die Frau sieht ihre Schreib- und Verwaltungsaufgaben als „unterstützende Tätigkeiten“ ihres Ehemanns. Ihren eigenen Arbeitsbereichen misst die Bäuerin weniger Bedeutung bei, als denen ihres Mannes. Aufgrund seiner Funktionen, weil er nämlich kontrolliert und leitet, bezeichnet sie ihn als wichtigsten Mann im Betrieb.

*„Also, er leitet die Geschäfte. Bis vor kurzem hat er das Ansetzen von den Preisen und so, kontrolliert. Dann die ganzen Geldangelegenheiten, ... also er ist sicher der wichtigste Mann im Betrieb. Jetzt stellen wir noch einen Buchhalter an und einen Steuerberater. Die entlasten uns.“ B4*

Im folgenden Zitat wird berichtet, dass die Frau nur in Absprache mit ihrem Mann Zugang zu Geld hat. Finanzielle Entscheidungen werden nicht ohne den Ehemann getroffen. Zum Einen kommt hier ihr starkes Abhängigkeitsgefühl von ihrem Mann zum Ausdruck. Der Lohn aus dem außerlandwirtschaftlichen Erwerb des Bauern wird nicht als gemeinsames, sondern als sein Einkommen betrachtet. Daher steht es

für sie außer Frage, Geldangelegenheiten mit ihrem Mann zu besprechen. Andererseits hat sie die Situation akzeptiert, weil sie es nicht anders gewöhnt ist.

*„Es ist ja nur sein Lohn. ... ich habe ja keine Einnahmen, ich hab ja sonst nichts (Anm.: ein Einkommen aus einer außerlandwirtschaftlichen Erwerbstätigkeit ist gemeint). Wenn ich ein Geld brauche, dann kann ich schon. Wir reden uns das dann schon aus. ... gemeinsam. Ich bin es so gewöhnt, ich bin nicht so selbständig.“ B3*

In einem der Betriebe ist die Verwaltung der Finanzen auf eine sehr progressive Weise gelöst. Hier werden die finanziellen Entscheidungen von den Jungbauern und Altbauern gemeinsam getroffen. Allen am Hof lebenden Personen steht der Zugang zum landwirtschaftlichen Konto offen. Die Bäuerin sieht es als Notwendigkeit, dass alle am Hof arbeitenden Personen über die Einnahmen durch die Landwirtschaft informiert sind. Nach der Befragten hat man nur Motivation und Interesse die oft mühseligen Tätigkeiten zu verrichten, wenn man über die Einkünfte und Erträge, die aus der Arbeit resultieren, bescheid weiß. Die Frau sieht am Erwirtschafteten den Sinn ihrer Tätigkeiten. Weiters ist sie der Ansicht, dass gemeinsam, im Team, effizientere Entscheidungen getroffen werden können, weil verschiedene Perspektiven Einfluss nehmen.

*„Und was noch ist, bei uns kann jeder zum Geld gehen. Es hat jeder Zugang zum Konto und jeder weiß, was da ist. Es hat schon jeder sein eigenes Konto und dann gibt es eben das Wirtschaftskonto, da hat jeder Zugang. Noch derweil gehört ja uns der Hof und die Tochter bekommt ihren Lohn von uns. Aber sie hat auch den Zugang zum Konto. Ich finde das schon wichtig, weil ich kenne das von einigen, die gar nicht wissen wie viel Geld da ist, ... was eingenommen wird. Das ist aber ganz falsch, weil dann weiß man nicht, was die Arbeit trägt. Das ist sehr wichtig. Wenn ich nicht weiß, was eingenommen wird, dann interessiert mich auch die Arbeit nicht. Weil dann denken auch mehrere Leute mit, dann kann man schauen, wie man was besser machen kann.“ B2*



### 9.1.5 Organisatorische Tätigkeiten

Wie in Kapitel 9.1.1 bereits besprochen, ist die Stallarbeit in sehr technisierten Betrieben eine Männerdomäne. Der Bauer ist in der Regel für das Bedienen der Geräte und Maschinen zuständig. Es scheint so, als wären die Bäuerinnen von vielen dieser betrieblichen Tätigkeiten ausgeschlossen.

Die Bäuerinnen sind hier allerdings häufig für die innere Organisation des Betriebs zuständig. Ihnen obliegt die Verantwortung dafür, dass im Betrieb auftretende Schwierigkeiten und Probleme so schnell wie möglich behoben werden. Der reibungslose Ablauf im Betrieb, soll durch das Problemmanagement der Bäuerinnen wiederhergestellt werden. Die Frau in der folgenden Textstelle ist sich über ihre Unentbehrlichkeit im Betrieb bewusst.

*„Die interne Organisation, so wie heute, dass wenn irgendwas nicht passt, schauen, dass es wieder zum Laufen kommt, ... das mache auch ich. Weil heute schon alles sehr technisiert ist in der Landwirtschaft. Gewisse Sachen kannst du da nicht mehr selbst reparieren. Man merkt auch, dass es immer dann zu Stress kommt im Betrieb, wenn ich nicht da bin und der F. (Anm.: Ehemann) auch nicht.“ B*

Auch im folgenden Zitat wird ausgedrückt, dass es vom Organisationstalent der Bäuerin abhängt, ob die betrieblichen Tätigkeiten reibungslos ablaufen können. Bewältigt die Frau die Anforderungen nicht, so muss mit ökonomischem Schaden gerechnet.

*„Da muss alles wie am Schnürchen laufen, da muss ich viel hin und her telefonieren. Weil wenn du da Leerzeit hast, dann stehen die Leute nur herum, ... und zahlen musst du sie ja.“ B6*

Die Grenzen zwischen der betrieblichen Arbeit und der Hausarbeit sind in der Landwirtschaft fließend. Im Alltag der Bäuerin ebenso, wie in der Zuordnung der verschiedenen Tätigkeiten, die hauptsächlich der Selbstversorgung dienen, wie etwa Kleintierhaltung, Gartenarbeit, Vorratshaltung, etc.

## 9.2 Hausarbeit

Die Hausarbeit wird gegenüber der Außenarbeit geringer bewertet, sowohl von der Bäuerin, als auch vom Bauer. Die Tätigkeiten im Haus werden den betrieblichen Arbeiten nachgeordnet, was ökonomische Gründe hat, denn nur die „Produktionsarbeit... ist geldwertschaffend“ (Oedl-Wieser 1997: 136) .

Nach Inhetveen und Blasche schätzen die Männer die Hausarbeit deshalb gering, weil sie sich fast ausschließlich den Hoferfordernissen stellen müssen. Die Haushaltsarbeit ist eine Domäne der Frauen. Daher müssen sie ihre Aufgaben im Betrieb, mit den Tätigkeiten im Haus ständig koordinieren. Die Bäuerinnen müssen ein Gleichgewicht zwischen der Haus- und der Betriebsarbeit herstellen. (Inhetveen/ Blasche 1983: 198-200).

Generell ziehen die Bäuerinnen die betriebliche Arbeit der Arbeit im Haus vor. Die Hausarbeiten werden von den Frauen weniger gewürdigt, weil es sich um ständig wiederkehrende, monotone Tätigkeiten handelt.

*„Waschen, Bügeln, Putzen, ... Nein gerne mache ich das nicht, vor allem weil es nie aufhört. Ist die Wäsche weggebügelt, kann ich schon wieder eine Trommel voll in die Maschine stecken. ... ich bin schon viel lieber draußen, vor allem wenn es wärmer wird dann.“ B5*

Außerdem berichten die befragten Bäuerinnen, dass sie die reproduktive Arbeit weniger mögen, weil diese „weniger Wert“ hat als die betriebliche Arbeit. Es handelt sich um Arbeiten ohne sichtbaren Wert, um Tätigkeiten, bei denen keine bleibenden und dauerhaften Ergebnisse der Arbeit geschaffen werden können. Die Bäuerin im folgenden Zitat bringt ihre resignative Haltung zum Ausdruck. Im Bewusstsein darüber, dass ihr die Hausarbeit niemand abnimmt, hat sich Befragte mit ihrem Schicksal abgefunden.

*„... draußen siehst du was von der Arbeit, aber im Haus siehst du ja nichts. Es ist halt schon so. Ich gehe halt auch lieber hinaus, weil du was siehst. Aber es muss halt das andere auch sein, ... es muss halt sein. Zum Essen kommen dann doch*

*alle, dann muss ich kochen. ... aber man wird es eh gewöhnt mit der Zeit. Es ist halt so.“ B3*

Wie bereits erwähnt, ist die Haushaltsführung in der bäuerlichen Familie, noch stärker als in anderen sozialen Schichten, Aufgabe und Pflicht der weiblichen Familienmitglieder (Inhetveen/ Blasche 1983: 195). In den Haushalten der befragten Bäuerinnen, sind ausschließlich Frauen für die Bewältigung der Hausarbeit zuständig. Hilfe seitens der Bauern gibt es dabei nicht. Grundsätzlich hinterfragen die Frauen die bestehende, geschlechtsspezifische Arbeitsordnung nicht. Sie erwarten und verlangen von ihren Männern nicht, „weibliche“ Tätigkeiten im Haushalt zu verrichten.

*„... ich meine, die Wäsche muss er (Anm.: Ehemann) eh nicht machen, das tät ich eh nicht verlangen. Aber wenn er nicht einmal sein Jausensbrett in die Abwasche stellen kann, da werde ich schon grantig.“ B5*

Die Bäuerinnen sind entweder allein für die Hausarbeit zuständig, oder sie bekommen Unterstützung durch ein weibliches Familienmitglied, etwa von der Tochter oder der Schwiegermutter. In einem Fall ist eine Teilzeithaushaltshilfe angestellt, weil die Bäuerin stark in die Außenwirtschaft eingebunden ist und daher die Anforderungen im Haushalt alleine nicht bewältigen kann.

*„Es gibt eine Teilzeithilfe für alles was anfällt drinnen. Kochen, putzen, die Wäsche machen. ... ich bin schon froh, dass sie immer kommt, weil alleine könnte ich nicht alles schaffen.“ B6*

### 9.2.1 Arbeiten im Subsistenzbereich

Unter den Tätigkeiten im Subsistenzbereich verstehe ich solche, die der Versorgung der Familie mit eigenproduzierten Konsumtionsmitteln aus den landwirtschaftlichen Ressourcen dienen. Das Einkochen und Konservieren von Obst und Gemüse oder das Produzieren von Wurst- und Fleischwaren für den Eigengebrauch etwa, zähle ich zu diesen Arbeiten. Obwohl die Tätigkeiten sich nicht nur auf den Bereich des

Hauses beziehen, sondern auch außerhalb, im Garten beispielsweise, verrichtet werden, sollen die Ergebnisse der Interviews an dieser Stelle besprochen werden.

Die Tätigkeiten, die den Subsistenzbereich betreffen, werden ausschließlich von den Frauen erledigt. In allen Betrieben wird für den Eigenbedarf produziert, wenn auch in unterschiedlichem Ausmaß. Verschiedene Gründe veranlassen die Frauen zur Erzeugung von Nahrungsmitteln, die der Versorgung der Familie dienen. Erstens sollen durch das Ausschöpfen der vorhandenen Naturressourcen Kosteneinsparungen erzielt werden. Dass den Bäuerinnen die selbsthergestellten Produkte billiger erscheinen, ist laut Inhetveen und Blasche auf die folgenden beiden Kriterien zurückzuführen. Einerseits erscheint das, was die Natur an Rohstoffen und unmittelbaren Konsumgütern liefert, kostenlos zu sein. Andererseits wird auch der Arbeitsaufwand, der zur Verarbeitung der Rohprodukte notwendig ist, nicht in Geld gerechnet, weil... *„im Kalkül der Bäuerin zählt, was Geld kostet, aber nicht was Arbeit kostet“* (Inhetveen/ Blasche 1983: 66-70).

Zweitens wird das Verrichten der Subsistenzarbeiten von den befragten Bäuerinnen damit begründet, dass die selbst erzeugten Produkte qualitativ hochwertiger sind als die Produkte aus dem Supermarkt.

*„Wir haben ja einen großen Garten, ... Gemüse brauchen wir das ganze Jahr über nicht zu kaufen, das haben wir alles selber. Und Obst auch, ... da mache ich Marmeladen und Kompotte und Saft. Es schmeckt ja viel besser, als das, was man kauft. Und wenn man alles zuhause hat, dann zahlt sich das schon aus.“ B6*

*„Marmelade und so, Gemüse einfrieren und einlegen, mache ich alles. Erdäpfel haben wir, ... ja und Fleisch essen wir auch unseres, sicher. Brot backen auch, aber nur für den Hausgebrauch, ... oder zum Verschenken“. B3*

Lob und Anerkennung durch die Familienmitglieder ist für die Frauen nicht Voraussetzung dafür, dass sie Nahrungsmittel für ihre Familie erzeugt. Vielmehr werden diese Tätigkeiten von der Familie als selbstverständlich empfunden und die Bäuerin erfüllt diese Erwartungen.

*„... Lob nicht wirklich, ... eigentlich wird erwartet, dass ich das mache.“ B6*

Aus dem nächsten Zitat geht hervor, dass die Bäuerin die Arbeiten im Subsistenzbereich im Hinblick auf ihre Rentabilität verrichtet. Weil sich die Frau darüber bewusst ist, dass sie Tätigkeiten wie Einkochen oder Brot backen zusätzlich neben ihren täglichen Aufgaben im Betrieb und im Haushalt erledigen muss, wiegt sie den Nutzen dieser Tätigkeiten genau ab. Die Bäuerin setzt Prioritäten und vernachlässigt die unwirtschaftlichen Zusatzarbeiten zugunsten ihrer Kinder.

*„Einrexen (Anm.: Einkochen) zahlt sich nicht aus. Die Kompotte und Marmeladen, oder Essiggurken kosten eh nichts im Geschäft. Brot backen tue ich auch nicht. Wenn wir abstechen (Anm. ein Schwein schlachten), dann machen wir halt die Sachen für uns selber, was wir selbst essen. Selchwürste, Breinwürste für uns und meine Schwester, aber das war es, verkaufen tun wir da nichts. Nein sonst tue ich mir das nicht an. Ich spinne ja nicht, ... mir ist es lieber, wenn ich Zeit für die Kinder habe, das ist wichtiger.“ B5*

### **9.3 Familienarbeit**

Der Betrieb und die Familie bilden im bäuerlichen Milieu eine nicht zu trennende Einheit. Die Familie wird als Zufluchtsort vor den oft als bedrohlich empfundenen Konsequenzen des Modernisierungs- und Individualisierungsprozesses betrachtet (Goldberg 2003: 93-94). Monotone, oft von Lärm begleitete, unkreative Arbeitsgänge belasten die Menschen, was sie bedürftig für einen psychischen Ausgleich macht. Familienarbeit besteht nun darin, ein emotionales Klima von Gemütlichkeit und Harmonie zu schaffen, das die psychische Regeneration der Familienmitglieder gewährleistet. Für diese sozialen und emotionalen Tätigkeiten im Haus, sind die Bäuerinnen zuständig. Nach Helga Krüger gilt die Familie als eine „Support-Institution“, wobei die Frauen primär die unterstützenden Funktionen innehaben (Krüger 2001: 276-288).

Von den Bäuerinnen werden Einfühlungsvermögen, die Beherrschung von Gesprächstechniken und andere Formen der Konfliktbearbeitung, soziale Kompetenzen im innerhäuslichen Bereich also, erwartet (Wimer 1988: 50-56).

Aus dem folgenden Zitat einer Bäuerin wird ihre Rolle als Vermittlerin zwischen ihren heranwachsenden Kindern und den Schwiegereltern deutlich.

*„Die Jungen haben andere Ansichten. Da muss ich halt vermitteln, ... weil sonst würden die Streitereien sicher ausarten.“ B6*

Im Bereich des Hauses werden an den Ehemann keinerlei Erwartungen gestellt. Die Frau versucht, den überarbeiteten Bauer zu entlasten und durch Gespräche seine Psyche zu regenerieren.

*„Nein, der (Anm.: Ehemann) braucht im Haus nichts zu machen, das geht gar nicht. Nein der ist so eingespannt, ich bin schon froh, wenn er ab und zu Zeit hat im Haus zu sein. ... und wenn wir dann einmal reden können.“ B4*

## **10 Die Bedeutung der Freizeit**

Die Freizeit<sup>13</sup> hat in unserer Gesellschaft einen besonders hohen Stellenwert. Die Frage, inwieweit die befragten Bäuerinnen über Freiräume und Freizeit verfügen und welche Bedeutung diese für die Frauen hat, soll in diesem Kapitel diskutiert werden.

Es ist einsichtig, dass das bäuerliche Leben nicht um die Freizeit oder andere Bedürfnisse herum organisiert ist, sondern dass die Arbeit, zumal diese zur Existenzsicherung beiträgt, erste Priorität besitzt. Die Arbeit gilt als Dreh- und Angelpunkt des Lebens und des bäuerlichen Wertesystems (Schmitt 1997: 202-208; Fliege 1998: 392).

Nach Wimer ist Freizeit für den Großteil der Bäuerinnen nicht existent. Die Freiräume werden von den Frauen hauptsächlich für Tätigkeiten genützt, die sich auf die familiäre Reproduktion beziehen (Wimer 1988: 87). Während eine Trennung zwischen Arbeitszeit und Freizeit für die Bäuerinnen laut Wimer nicht möglich ist,

---

<sup>13</sup> Freizeit lässt sich nach Hillmann „als eine Klasse von Handlungssituationen abgrenzen, die gekennzeichnet sind durch die Möglichkeit zu persönlichem Ausdruck, diffuse Handlungsziele und Erfahrungen, relative Wahlfreiheit und Flexibilität des Zeitaufwandes für einzelne Aktivitäten und Vorrang informeller Interaktionen“ (Hillmann 1994: 240)

zeigt sich in meiner Untersuchung, dass das Schaffen von freier Zeit große Bedeutung für die Frauen hat.

Die befragten Bäuerinnen definieren den Freizeitbegriff ganz unterschiedlich. Freizeit ist für sie die Nicht-Arbeitszeit, die in erster Linie zur Entspannung von der Arbeit und für Vergnügungen genützt wird. Aus den Gesprächen wird ersichtlich, dass die Frauen eine bewusste Freizeitgestaltung in ihren Lebensalltag einplanen. Die Bäuerinnen B1 und B6 sind sportlich ambitioniert und verbringen ihre Freizeit in erster Linie in der freien Natur, was auf eine besondere Naturverbundenheit des Bauernstands hinweist.

*„Ja wir tun viel. Heute gehen wir zum Beispiel noch zwei Stunden mit den Stöcken (Anm.: Nordic Walking) ganz schön flott dahin, im Sommer tun wir Radfahren, wie wir gerade Zeit haben. Jeden Dienstag oder Mittwoch fahren wir dann wohin, auf die Alm oder ... in die Therme. Je nachdem, das reden wir uns mit den Jungen aus, dann fahren wir, und sie sind daheim. Nein wir nehmen uns schon die Zeit. Ja beide.“ B1*

In der nächsten Schilderung betont die Bäuerin vor allem, dass ihre Freizeitgestaltung nicht fremdbestimmt ist, wie andere Bereiche ihres Lebens. Obwohl ihre Freizeitaktivitäten der sozialen Kontrolle des Dorfs unterliegen und sie mit „Gerede“ im Dorf rechnen muss, gestaltet sie ihre Freizeit nach ihren individuellen Bedürfnissen und nicht nach den Wünschen Anderer. Die Aktivitäten in der Freizeit dienen ihr vor allem als Ausgleich zu den Tätigkeiten in der Landwirtschaft und der Gesundheit. Freizeit wird als Raum zur Regeneration betrachtet.

*„Auf jeden Fall! Das muss sein. Jeden Tag nehme ich mir die Zeit, es ist ja wichtig, dass man etwas für sich tut, ... immer nur arbeiten, was hat man da von seinem Leben? Ich gehe jeden Tag schwimmen (Anm.: eigenes Ganzjahresschwimmbekken). Meistens am Abend. Außerdem will ich nicht Bandscheibenprobleme bekommen, oder schon sehr früh abgenützt sein. Viele fragen sich warum ich das tue, aber ich brauche einen Ausgleich. Zum Beispiel wenn wir die Bäume schneiden. Da hast den ganzen Tag die gleiche, einseitige*

*Arbeit, irgendwas musst du da machen, damit du nicht krank wirst. Ich gehe auch walken und laufen, mit einer Frauenrunde. Viele sind wir nicht. Manche gehen nicht mit, weil wir letztens am Vormittag gegangen sind. Die meinen, dass sie Leute im Dorf reden, dass man nichts zu arbeiten hätte, wenn man Zeit hat, dass man am Vormittag walken geht. Aber mir ist das total egal. Meine Arbeit macht mir eh niemand, das muss ich eh selber machen. Andere Frauen sind halt sehr faul, außer arbeiten tun die nichts. Und reden sollen sie von mir aus. Das ist halt mein Vorteil ich kann mir die Arbeit frei einteilen, wann ich was tue ist im Großen und Ganzen meine Sache.“ B6*

Nicht immer wird die Freizeit bewusst in den Arbeitsalltag eingeplant und konsumiert. Die Bäuerinnen in nächsten Zitaten erzählen, dass Freizeit nur dann thematisiert wird, wenn es die Anforderungen im Betrieb überhaupt zulassen. Meist ergibt sich die Intensität der betrieblichen Arbeit durch die Zyklen der Natur, durch den Rhythmus der Jahreszeiten, wobei der Sonntag im bäuerlichen Milieu das ganze Jahr über als arbeitsfreier Tag erhalten bleiben soll.

*„Fixzeiten gibt es nicht, aber es sind immer wieder, je nach Jahreszeit, lockere Zeiten. ... bei uns im Sommer, wo es recht locker läuft, wo du nicht immer so Vollgas arbeiten musst. Ja und unter dem Jahr sind schon auch ab und zu Zeiten, wo man sich hinsetzen kann und was lesen oder jemanden besuchen.“ B4*

*„Und die Freizeit ergibt sich halt aus der Arbeit. Manchmal, da haben wir so viel Arbeit, da haben wir überhaupt keine Freizeit. Und dann wieder weniger. Dann bleibe ich halt einmal länger liegen in der Früh und stehe halt nicht auf. Und nütze die Zeit. Und der Sonntag ist frei, soweit es geht versuchen wir ihn freizuhalten.“ B2*

## **10.1 Institutionalisierte Freizeitgestaltung – Vereine<sup>14</sup>**

Obwohl sich nach Fliege generell ein Rückzug der Menschen aus Vereinen, Organisationen, Parteien und Kirchen erkennbar macht, haben Vereine im

---

<sup>14</sup> „Ein Verein ist ein freiwilliger Zusammenschluss von Menschen, die auf diese Weise in ihrer Freizeit (mindestens) ein (nicht-profit-orientiertes) Ziel durch gemeinsames Handeln realisieren bzw. verfolgen. Charakteristisch für diese Gruppierung sind relativ intensive persönliche Kontakte und ein Mindestmaß an formaler Organisation“ (Foltin in Fliege 1998: 374).



ländlichen Raum noch eine relativ große Bedeutung als Träger der Freizeitgestaltung (Fliege 1998: 375). Die Mitgliedschaft in einem Verein ist für alle befragten Bäuerinnen ein Bestandteil ihres Lebens. Zwei der Frauen sind als Ortsbäuerinnen, also als Funktionärinnen in der Landwirtschaftskammer tätig. Weitere Gruppen, in denen die Bäuerinnen mitwirken sind etwa die katholische Frauenbewegung, hauswirtschaftliche Vereine, Kreativ- und Sportgruppen, etc.

*„Ja, das schon. Aber sagen wir einmal, ah, Aktivitäten im Vereinsleben, das ist für mich Freizeit, muss ich sagen. Ah, von Anfang an war ich schon bei der katholischen Frauenbewegung, schon von der Jugend her. Momentan bin ich auch in der Bezirkskammer ein bisschen, ja ... und bei der Partei, ja und so. ...da bin ich dabei, mein Mann nicht, ... der ist eigentlich nur beim Bauernbund, ein bisschen.“ B2*

Dennoch kann das institutionalisierte gesellschaftliche Leben in den kleineren Orten und Gemeinden noch weitgehend als männerdominierte Öffentlichkeit betrachtet werden. Das Angebot an Vereinen in den kleinen Orten richtet sich vor allem an Männer, Frauenvereine sind eher spärlich vorhanden.

*„Ja, aber für Frauen ist nicht so viel. Ich würde schon auch mehr machen. Er (Anm.: Ehemann) ist ja überall dabei, bei der Feuerwehr, bei den Eisschützen, beim Kameradschaftsbund, beim Sportverein, ... und was weiß ich wo noch.“ B3*

## **10.2 Urlaubsreisen**

Neben den Vereinstätigkeiten machen auch Reisen einen fixen Bestandteil an den Freizeitaktivitäten der Bäuerinnen aus.

Vier Frauen berichten, dass sie mindestens einmal pro Jahr für einige Zeit verreisen. Die gebündelte Form der freien Zeit wird von den Bäuerinnen unterschiedlich in Österreich, an der Adria oder in Übersee verbracht.

*„Und wegfahren, auf Urlaub, tun wir auch, immer woanders hin. Letztes Jahr waren wir eine Woche am Neusiedlersee, sonst fahren wir auch gerne auf die Alm.“ B5*

*„Und auf Urlaub fahren wir natürlich auch. Wir haben unseren Wohnwagen auf der Insel Rab, fix. Da fahren wir eigentlich immer wenn es möglich ist hinunter ....“ B6*

Die Fernreisen an denen die Bäuerinnen teilnehmen sind meist keine Individualreisen, sondern werden von bäuerlichen Institutionen organisiert. Die Bäuerinnen und Bauern verreisen also in erster Linie gemeinsam mit Menschen aus dem bäuerlichen Milieu.

*„Ja und im Sommer fahren wir meistens weg, es ergibt sich meistens, dass wir eine Obstbauernreise machen. Gruppenreisen machen wir ganz gerne. Wir waren heuer in Amerika. Wir fahren aber auch alleine fort. Was gerade passt, nach Südtirol, oder so. Und im Winter ein bisschen Langlaufen, ja.“ B2*

*„Und jetzt fahren wir dann auf Urlaub, wir waren schon in Mexiko, in der Dominikanischen Republik. Jetzt vor Weihnachten ist immer die schlimmste Zeit, wo wir am meisten Arbeit haben, und dann sind wir immer so ausgelaugt nach den Feiertagen, und am zweiten Jänner fliegen wir dann. Das ist auch die beste Zeit, da geht das Geschäft nicht so gut.“ B1*

## **11 Berufsverständnis und Perspektiven der Bäuerinnen**

Im folgenden Abschnitt sollen nun einige Aspekte des Berufsverständnisses der Frauen abgehandelt und Selbst- und Fremdbilder der Bäuerinnen beschrieben werden. Nach Pichler ist die Identität der Bäuerinnen durch drei Faktoren geprägt. Das „*Bäuerin-Sein*“ muss als Beruf, als Standesbezeichnung und als Lebensform betrachtet werden. Dabei erfordert der *Beruf* neben der erfolgreichen Ausübung aller notwendigen Tätigkeiten, auch ein hohes Maß an fachlicher und menschlicher Qualifikation. Hinsichtlich der *Standesbezeichnung* ist das „*Bäuerin-Sein*“ nach Pichler mit der Bewirtschaftung eines bäuerlichen Betriebs verbunden. Unter Bäuerin als *Lebensform* versteht die Autorin die positive Einstellung zur Bäuerlichkeit, die Bereitschaft, das Erarbeitete mit ökonomischer und ökologischer

Verantwortung zu bewirtschaften und der nächsten Generation zu übertragen (Pichler in Goldberg 2003: 86).

Eine Vielfalt an Faktoren, wie etwa ihre Einbindung in die Landwirtschaft oder die Bewertung und der Umfang der Arbeiten sind für das Berufsverständnis der befragten Bäuerinnen entscheidend. Aus diesen Faktoren ergibt sich kein einheitliches, sondern ein differenziertes berufliches Verständnis der befragten Frauen.

Die soziale Herkunft der Frauen, spielt im Hinblick auf ihre Identifikation als Bäuerin eine wesentliche Rolle. Das „*Bäuerin-Sein*“ entwickelt sich bei den Frauen aus dem nicht-bäuerlichen Milieu erst in einem Anpassungsprozess an die neuen Lebensumstände. Die Frauen wachsen erst mit der Zeit in die Rolle der Bäuerin hinein.

*„Am Anfang, wie ich hergekommen bin, war es eine krasse Umstellung für mich, aber jetzt bin ich schon sehr zufrieden. Ich fühle mich eigentlich schon als Bäuerin.“*  
B6

Anders als im obigen Zitat, gibt die Frau in der nächsten Textstelle ihre bisherige berufliche Identität nicht zugunsten ihres „*neuen*“ Berufs auf. Sie erkennt sich sowohl in ihrem erlernten Beruf, als auch in dem Beruf, in den sie „*hineingewachsen*“ ist, gleichermaßen wieder. Beide Berufe spielen eine wichtige Rolle im Leben der Frau und existieren nebeneinander.

*„Ja, als Bäuerin fühle ich mich schon, ... aber nicht nur. Ich gehe ja auch arbeiten, ich meine ich habe ja auch Verkäuferin gelernt. Ich habe halt zwei Berufe.“* B5

Nicht immer führt der Anpassungsprozess der Frauen aus dem außerlandwirtschaftlichen Milieu an das bäuerliche Leben dazu, dass sie auch zu einer „*Bäuerin werden*“ und sich als solche definieren. Die Frau im folgenden Zitat erzählte, dass sie in viele der landwirtschaftlichen Tätigkeiten relativ wenig Einblick hat und sich nicht mit der Rolle als Bäuerin identifiziert.

*„Bei mir ist es so: ... eine richtige Bäuerin bin ich ja nicht.“ B4*

Die Frauen, die aus dem bäuerlichen Milieu stammen, identifizieren sich ausschließlich mit der Berufsrolle der Bäuerin und fühlen sich auch als eine solche. Die Tatsache, dass diese Frauen „*ungewollt*“ zu ihrem Beruf kamen<sup>15</sup>, bedeutet aber nicht, dass sie sich als Bäuerinnen unzufrieden fühlen. Auf die Frage, ob die Bäuerin schon einmal überlegt hat, den Hof aufzugeben, erhielt ich folgende Antwort:

*„Nein, nein, ... nein nie im Leben, ich wollte wieder Bäuerin werden, wenn ich noch einmal jung wäre.“ B1*

*„Ja eigentlich war mein Wunschtraum immer Bäuerin oder Lehrerin. Mit der Lehrerin hat es nicht geklappt, aber ... nein ich mache das gerne, ich habe auch die Sparte (Anm.: Obstbaubetrieb) gerne. Mit Vieh habe ich nie eine närrische Freude gehabt. Zuhause habe ich es zwar gemacht, aber es hat mich nicht gefreut.“ B2*

### **11.1 Vorteile und Nachteile des Berufs Bäuerin**

Aus den Gesprächen mit den Bäuerinnen schließe ich, dass sich fünf der Frauen generell zufrieden mit ihren beruflichen Tätigkeiten fühlen. Die Berufszufriedenheit der Frauen ergibt sich daraus, dass die positiven Aspekte ihrer Arbeit, gegenüber den negativen überwiegen. Eine der Frauen vermittelt stark das Gefühl der Unzufriedenheit mit ihrem Beruf. Was nun als Vorteil bzw. Nachteil der bäuerlichen Arbeit empfunden wird, soll an dieser Stelle besprochen werden. Zunächst werde ich mich auf die positiven Aspekte beziehen.

Vor allem die Nebenerwerbsbäuerinnen sehen die ökonomischen Ersparnisse, aufgrund des Vorhandenseins vieler Ressourcen, als positiven Aspekt der Landbewirtschaftung.

*„Weißt, ich finde es halt schon toll, wenn man alles selber hat. Wir brauchen das ganze Jahr kein Fleisch zu kaufen oder Gemüse. Oder Heizmaterial. Auch wenn ich*

---

<sup>15</sup> Vgl. auch Kapitel 7.1: Auswahl und Charakteristika der Bäuerinnen

*durch die Wirtschaft viel mehr machen muss, weil ich ja auch arbeiten gehen muss,... es zahlt sich schon aus, ... und ich tue es auch ganz gern.“ B5*

*„Wir haben halt vieles selber, Fleisch und Kartoffel, ... ja.“ B3*

Die ständige Nähe zu den Kindern, was u. a. deren Beaufsichtigung betrifft, wird ebenfalls als vorteilhaft für die Frauen empfunden.

*„... weil durch die Arbeit bin ich ja immer in der Nähe der Kinder. Das ist sicher ein Vorteil, das können andere Mütter nicht haben.“ B4*

Wie bereits angesprochen, trägt auch das Produzieren hochwertiger Produkte und die damit verbundene Anerkennung durch die Konsumenten zur Berufszufriedenheit der Bäuerinnen bei.

*„... Leute, sind herumgefahren schauen und wollten die Sachen überall haben. Und wir haben auch Prämierungen. Wir haben den Edelbrand des Jahres (Anm.: landesweit) und... Auszeichnungen haben wir jedes Jahr etliche, aber Landessieger, das sind schon Raritäten.“ B2*

Die Möglichkeit zur relativ freien und flexiblen Zeiteinteilung der Tätigkeiten wird von den Frauen an vielen Stellen der Gespräche betont und sehr geschätzt. Dieser Vorteil resultiert aus dem Vergleich mit nichtlandwirtschaftlichen Berufstätigen, die pünktlich an ihrem Arbeitsplatz sein müssen und einem Chef untergeordnet sind, welcher die Arbeitsorganisation vorgibt. Im Gegensatz dazu sehen es die Bäuerinnen generell als Freiheit an, die Arbeitseinteilung selbst zu bestimmen und sich freie Zeit zu nehmen, beinahe wann immer sie möchten.

*„Im Großen und Ganzen habe ich als Bäuerin halt alle Freiheiten, weil ich mir alles selbst einteilen kann. Ich kann mir meinen Tag genau so gestalten, wie ich möchte. Wenn ich arbeiten gehen täte, dann geht das natürlich nicht, da kannst du nicht kommen und gehen wann du willst.“ B6*

*„Und du bist immer dein eigener Herr. Du hast viel Arbeit, aber du kannst alles gut einteilen. Wenn es schön ist, dann fahren wir einmal wohin. Dann musst du halt ein*

*bisschen früher aufstehen, damit du die Arbeit machen kannst, aber das kannst, wenn du arbeiten gehst nicht machen.“ B1*

*„Ja man kann sich schon alles einteilen, wie man will, das ist schon so.“ B3*

Im Zusammenhang mit der freien Zeiteinteilung wird der Selbständigenstatus von den Bäuerinnen als Vorteil betrachtet, auf der anderen Seite kann dieser gleichzeitig zum Nachteil bäuerlicher Arbeit werden. Dazu schreibt Schmitt: *„Einerseits können sie die ... Besonderheit, gleichzeitig Herrin und Magd zu sein, dazu nützen, selbst über den Arbeitsablauf zu entscheiden, innezuhalten und weiterzumachen, wann es ihnen beliebt. Andererseits kann die Fülle der Aufgaben zu ihrer Überlastung und Selbstausbeutung führen, wenn sie sie nicht günstig koordinieren und organisieren oder die finanziellen Mittel dazu fehlen“* (Schmitt 1997: 207-208).

*„Was natürlich schon ein Nachteil ist, sind die Arbeitszeiten und das jeden Tag präsent sein müssen und auch das angehängt sein. Wo andere ohne nachzudenken wohin fahren können und ich muss das halt organisieren, zumindest erreichbar sein, wenn Probleme auftreten.“ B4*

Als Nachteil ihres Berufes betrachten die Bäuerinnen die extreme Belastung während der *„Arbeitsspitzen“*. Je nach Art und Weise des Betriebs ergeben sich diese Zeiten unterschiedlich, durch den Rhythmus der Natur beispielsweise. In den Obstbaubetrieben ist die Arbeitsbelastung im Herbst zur Erntezeit am Größten.

*„Es gibt immer wieder Zeiten, wo man sich denkt, ... jetzt könnte die Arbeit ruhig aufhören, im Herbst zum Beispiel, aber da musst du durchbeißen.“ B6*

Die Berufszufriedenheit der Frauen ist stark von den Existenzbedingungen abhängig. In den Vollerwerbsbetrieben bietet die Landwirtschaft meist eine ausreichende Lebensgrundlage, im Gegensatz zu Nebenerwerbsbetrieben, die sich häufig in einer schlechten ökonomischen Lage befinden. Die Nebenerwerbsbäuerin drückt in der folgenden Textstelle ihre berufliche Unzufriedenheit aus, die hauptsächlich auf den mangelnden wirtschaftlichen Erfolg des Betriebs

zurückzuführen ist. Den Beitritt Österreichs zur Europäischen Union nennt die Bäuerin als Ursache für die schwierigen Existenzbedingungen.

*„... hauptsächlich haben wir das Geld in die Wirtschaft hineingesteckt und nicht ins Haus. Es hat ja keine Maschinen gegeben, wie ich hergekommen bin. Und überhaupt, wenn wir das gewusst hätten, dass jetzt mit der EU überhaupt nichts mehr für die (Anm.: Land-) Wirtschaft getan wird. Für die Großen schon, da geht es eh, aber für die Kleinen nicht. Hätten wir das gewusst, hätten wir aufgehört und alles ins Haus gesteckt. Dann wäre ich arbeiten gegangen, wenn ich nur Putzfrau oder so was gewesen wäre. Dann hätten wir jetzt mehr, dann täte es uns viel besser gehen.“*

B3

## **11.2 Die Zukunft bäuerlicher Existenz aus der Sicht der Bäuerinnen**

Bevor ich zum Abschluss der empirischen Untersuchung komme, sollen nun Perspektiven der Bäuerinnen im Hinblick auf ihre Zukunft thematisiert werden<sup>16</sup>.

Nach Goldberg bieten die momentanen ökonomischen Rahmenbedingungen gerade Klein- und Mittelbetrieben wenig Überlebenschancen, weil *„die Schere zwischen ständiger Erhöhung der Kosten für Lebenserhaltung, Betriebsmittel und Versicherungen und gleichzeitigem Preisverfall landwirtschaftlicher Produkte immer weiter auseinanderklafft“* (Goldberg 1998: 40). Es ergibt sich eine Diskrepanz zwischen aufgewendeter Arbeitszeit und erzielttem Einkommen und der unsicheren agrarpolitischen Situation.

Durch verschiedene Formen des Zuerwerbs, wie etwa Direktvermarktung, Fremdenverkehr oder Alternative Produktion, versuchen sich Betriebe an die Situation anzupassen. Zusätzliche Möglichkeiten um die Existenzbedingungen zu verbessern, werden in der erhöhten Flexibilität von Produktion und Verkauf oder in der Spezialisierung auf ein bestimmtes Gebiet gesehen. Laut Goldberg nimmt die Arbeitsbelastung erheblich zu, wenn diese *„neuen Arbeitsbereiche“* nicht in den landwirtschaftlichen Betrieb integriert und professionalisiert sind, sondern zusätzlich und nebenbei gemacht werden (Goldberg 1998: 40-41).

---

<sup>16</sup> Vgl. Kapitel 6: Künftige Entwicklungen in der Landwirtschaft

*„Sicher ist es viel mit Arbeit verbunden, weil du musst dich heute spezialisieren, weil von einer kleinen Landwirtschaft kannst du ja nicht leben.“ B1*

Größere Vollerwerbsbetriebe sind von diesen Tendenzen weniger betroffen.

*„Und uns ist es nie so schlecht gegangen von der Landwirtschaft her, dass wir sagen hätten müssen, wir hauen den Hut darauf. Mein Mann hat immer sehr weit voraus gedacht, was das betrifft.“ B2*

Im folgenden Bericht schildert die Bäuerin ihren Eindruck über die momentane Lage der landwirtschaftlichen Betriebe. Es wird klar, dass die Frage nach der Zukunft der Bäuerinnen und Bauern nicht in einem Satz erläutert werden kann, sondern einen durchaus komplexen Sachverhalt darstellt. Es wird angesprochen, dass die Einkünfte aus der Landwirtschaft einen gewissen Lebensstandard erlauben sollen. Außerdem betont die Frau die Subventionsabhängigkeit, die auf der einen Seite zur negativen Bewertung der Bäuerinnen und Bauern in der Gesellschaft führt, zum Anderen jedoch essentiell für viele Betriebe ist.

*„Aber es ist halt so, wie weit willst du nur von der Landwirtschaft leben? Einerseits willst du dir einen Standard leisten und zweitens die Sinnhaftigkeit. Du kommst dir sonst als Landwirt vor, du bist nur mehr so ein Tschopperl, das von den Förderungen lebt. Als Außenstehender denkt man sich wahrscheinlich, da wird reingeschossen (Anm.: Subventionen), die müssten das nicht haben, aber ohne das geht es halt heute nicht mehr, durch die ganzen Marktpreise, und, und, ... das ist ganz schwierig. Das ist dann die Frage, dass man sich entwickelt, und der Trend geht halt momentan in Richtung Spezialisierung und Marke.“ B4*

Anpassung, Zukunftsorientiertheit und Weiterentwicklung hält sie für die weitere Existenz der Betriebe für notwendig.

Die Entwicklung von Bauern zu Unternehmern, mit der Konsequenz, Kostenrechnungen und Rentabilitätsprüfungen erstellen zu müssen und unrentable Produktzweige aufzulassen, sieht die Bäuerin als Strategie, welche die Existenzbedingungen in der Landwirtschaft verbessern.



*„... und dann haben wir uns überlegt wie es in Zukunft weitergeht, ob wir den Betrieb im Vollerwerb weiter machen... wir haben gemeint, es wäre klasser, wenn wir beide da bleiben könnten und haben ein zusätzliches Standbein geschaffen. ... er (Anm.: Ehemann) hat die ganzen Kalkulationen über, also die Wirtschaftlichkeitsrechnungen, ansetzten von den Preisen, ... hat sich auch sehr intensiv mit der Verarbeitung von Rohschinken auseinandergesetzt und ganz viel entwickelt, ... auch Produktentwicklung, weil er sehr kreativ ist.“ B4*

## **12 Resümee**

Im abschließenden Kapitel des empirischen Teils der Arbeit sollen die Ergebnisse der Untersuchung zusammengefasst und nochmals in einem kurzen Überblick dargestellt werden.

Hinsichtlich der Arbeitsteilung existiert in allen untersuchten Betrieben eine geschlechtsspezifische Verteilung der Tätigkeiten und die Zuordnung zu den Arbeitsbereichen wird von den Frauen nicht in Frage gestellt. Fassen wir die Arbeitsbereiche der Bäuerinnen zusammen:

Generell sind die Frauen eher für Haus- und Familienarbeit zuständig, der Mann fast nur für die betrieblichen Tätigkeiten. Die Bäuerinnen arbeiten jedoch allen Bereichen der landwirtschaftlichen Produktion in irgendeiner Weise mit. Welche Arbeitsbereiche nun von den Frauen und welche von den Männern verrichtet werden, ist u.a. von der Erwerbsart des Betriebs abhängig.

In Nebenerwerbsbetrieben gehören die Außenarbeiten zu den täglichen Aufgaben der Bäuerin. In Vollerwerbsbetrieben werden die Außenarbeiten in erster Linie vom Bauer bewältigt. Die Mithilfe der Frauen wird hier hauptsächlich während der Arbeitsspitzen benötigt, zur Erntezeit etwa. Die Stallarbeit ist in Nebenerwerbsbetrieben ein weiblicher Arbeitsbereich, in dem der Bauer gelegentlich mithilft. In technisierten Vollerwerbsbetrieben wird die Stallarbeit zur Männerdomäne. Das Bedienen der Maschinen und Geräte im Stall gehört zu den

täglichen Aufgaben des Bauers. Die Bäuerinnen verrichten in der Regel nicht die Tätigkeiten, bei denen der Einsatz landwirtschaftlicher Maschinen notwendig ist. Dennoch haben sie hier eine bedeutende Funktion als Managerinnen der internen betrieblichen Organisation. Treten Schwierigkeiten auf, hat die Bäuerin für eine rasche Behebung dieser zu sorgen und die reibungslosen betrieblichen Abläufe wiederherzustellen, indem sie Fachkräfte kontaktiert beispielsweise.

Sowohl in Nebenerwerbs-, als auch in Haupterwerbsbetrieben fallen organisatorische und administrative Tätigkeiten im Betrieb in den Zuständigkeitsbereich der Frauen. Ausschlaggebend dafür ist meist ihre bessere schulische Ausbildung, im Gegensatz zur besseren praktischen Berufsausbildung der Männer. Dabei ist anzumerken, dass die Bäuerinnen zwar hauptsächlich für die betriebliche Buchhaltung zuständig sind, das Treffen finanzieller Entscheidungen aber eher in der Hand ihrer Männer liegt.

In allen untersuchten Betrieben ist die direkte Vermarktung der erzeugten Produkte eine Domäne der Bäuerinnen. Die Frauen verrichten die Tätigkeiten rund um die Direktvermarktung in der Regel sehr gerne, weil sie Abwechslung bieten im Gegensatz zur Hausarbeit etwa. Die ständig wiederkehrenden, monotonen Arbeitsabläufe im Haus, die von den Frauen erledigt werden, sind sowohl für die Bäuerinnen, als auch für die Bauern von geringerem Wert als die Außenarbeiten. Zum Einen, weil bei der Hausarbeit keine dauerhaften, sichtbaren Ergebnisse geschaffen werden können und andererseits, weil die Tätigkeiten kein Geld einbringen. Die Hausarbeit wird der Betriebsarbeit stets nachgeordnet. Neben der Haushaltsarbeit, fällt auch der Bereich der Familienarbeit in den alleinigen Zuständigkeitsbereich der Frauen. Hier werden vor allem emotionale und soziale Kompetenzen von den Bäuerinnen erwartet.

Freizeit hat im bäuerlichen Milieu einen großen Stellenwert, wobei manche Bäuerinnen die Freizeit fix in ihren Tagesablauf einplanen. Nicht immer wird die Freizeit bewusst in den Arbeitsalltag integriert, sondern wird dann konsumiert, wenn die betrieblichen Anforderungen es zulassen. Die Freizeit wird dann häufig komprimiert in Form von Urlaubsreisen genützt.

Der Sonntag gilt für alle Bäuerinnen als arbeitsfreier Tag, und zwar das ganze Jahr über. Auch Vereine haben für die Bäuerinnen relativ große Bedeutung als Träger ihrer Freizeitgestaltung.

Bezüglich der Kindererziehung lässt sich zusammenfassen, dass die Nachkommen durchwegs geschlechtsspezifisch sozialisiert werden. Die Persönlichkeitsentwicklung der Kinder und die Förderung zur Selbständigkeit sind wesentliche Erziehungsinhalte der Bäuerinnen. Dennoch sehen die Frauen, die Kindererziehung nicht als eigenständigen Tätigkeitsbereich, sondern betonen, dass die Kinder, sofern sie nicht mehr im Kleinkindalter sind, die meiste Zeit „mitlaufen“. Sie werden also mitgenommen und in die Arbeitsprozesse am Hof involviert. Die Buben helfen fast ausschließlich im landwirtschaftlichen Betrieb mit, die Mädchen im Haushalt.

Alle Bäuerinnen äußern ein starkes Interesse daran, dass der Betrieb durch eines ihrer Kinder weitergeführt wird. Durch das Einbinden des Nachwuchses in die Tätigkeiten am Hof, soll auch das landwirtschaftliche Interesse bei den Kindern geweckt und so die Weiterführung des Betriebs sichergestellt werden. Gelingt das nicht, versuchen die Frauen häufig eine Sicherstellung der Betriebsübernahme zu erzwingen, indem sie die Kinder in die Rolle der künftigen Betriebsleiter drängen. Obwohl die Frauen nicht aus freiem Willen Bäuerinnen geworden sind, sondern selbst in ihre Rollen gedrängt wurden, machen sie mit ihren Kindern das Gleiche und geben ihnen damit ihre zukünftigen Berufsrollen vor.

Das Zusammenleben mehrerer Generationen in einem gemeinsamen Hausverband kann als Spezifikum der bäuerlichen Familie betrachtet werden. Aus dieser Lebensgemeinschaft ergeben sich Vorteile, wie Hilfeleistungen durch die Familienmitglieder bei Arbeiten am Hof und im Haus, aber auch Nachteile. Häufig tritt der „Schwiegermutter-Schwiegertochter-Konflikt“ auf, neben Konflikten aufgrund mangelnder Privatsphäre oder verschiedener Werthaltungen der Generationen. Eine Tendenz zur Kernfamilie und weg von der Mehrgenerationenfamilie wird jedoch im bäuerlichen Milieu sichtbar, weil sich die Frauen ein Leben in einer Kleinfamilie wünschen und ihre Wohnsituation gerne verändern würden.

Was die Berufszufriedenheit der Bäuerinnen betrifft, üben die Frauen ihren Beruf gerne aus. Jedoch nur unter der Voraussetzung, dass die ökonomischen Rahmenbedingungen<sup>17</sup> die existentiellen Bedürfnisse der Familie gewährleisten. Dem gemäß ist die Zufriedenheit mit dem Beruf bei den Nebenerwerbsbäuerinnen weniger bzw. überhaupt nicht vorhanden. Die Vollerwerbsbäuerinnen üben ihren Beruf gerne aus, obwohl sie ursprünglich nicht Bäuerinnen werden wollten bzw. andere Berufe erlernten.

Das Bild der Bäuerin entspricht nicht mehr der klischeehaften Vorstellung von der kopftuchtragenden Frau, die schwere körperliche Arbeit verrichtet und der es an Selbstbewusstsein mangelt. Die oststeirischen Bäuerinnen des 21. Jahrhunderts haben ein anderes Selbstverständnis: Sie sind selbständige Unternehmerinnen, die eigenständig Entscheidungen treffen und sich zur gleichen Zeit um das Wohlergehen der Familie sorgen und sich um den Haushalt kümmern. Die stereotype Weiblichkeitskonstruktion der Bäuerin, im Gegensatz zu Frauen aus dem nicht-bäuerlichen Milieu existiert nicht mehr.

---

<sup>17</sup> Unter ökonomische Rahmenbedingungen verstehe ich solche, die weitgehend aus der individuellen Einflussnahme der Familien entzogen sind, allerdings als essentiell gelten. Ich meine damit etwa agrarpolitische Maßnahmen, Subventionsgelder, die Höhe der Marktpreise für die landwirtschaftlichen Erzeugnisse, etc.

## 13 Anhang

Interviewleitfaden:

<p><b>Sind sie hier aufgewachsen oder haben sie hier her geheiratet?</b></p>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Kommen sie vom Bauernhof?</li> <li>- Sind sie zugezogen?</li> <li>- Herkunftsfamilie</li> <li>- Geschwister</li> <li>- Alter erfragen oder einschätzen</li> </ul>
<p><b>Welche Schul- und Berufsausbildung haben sie?</b></p>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Eigene Entscheidung oder Wille der Eltern?</li> <li>- Was war dann: Erwerbsleben, Heirat, Hofübernahme?</li> <li>- Wann sind sie hierher gekommen?</li> </ul>
<p><b>Wer lebt mit ihnen am Hof?</b></p>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Kinder</li> <li>- Schwiegereltern (Probleme und Hilfe bei der Arbeit)</li> <li>- Gibt es getrennte Wohnungen</li> <li>- Haben sie das eingefordert?</li> </ul>
<p><b>Welche Art von Betrieb führen sie, also was wird produziert und wie wird vermarktet?</b></p>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Vollerwerbs- oder Subsistenzbetrieb?</li> <li>- Sind Fremdarbeiter beschäftigt?</li> <li>- Art des Betriebs: Vieh, Obst, ...?</li> <li>- Haben sie einen Garten (Subsistenzzwecke oder Hobby)</li> </ul>
<p><b>Erzeugen sie Nahrungsmittel, wie Marmeladen, Kompotte, Brot, Wurst,.. für den Eigenbedarf?</b></p>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Warum? Gute Qualität, Ersparnisse, hohe Wertschätzung durch Andere</li> <li>- Warum nicht? Mehrarbeit, keine Wertschätzung, keine Zeit, macht sich nicht bezahlt?</li> </ul>
<ul style="list-style-type: none"> <li>- <b>Bitte erzählen sie von ihrem Tagesablauf!</b></li> <li>- <b>Haben sie oder ihr Partner (Ehemann) noch eine zusätzliche Erwerbsarbeit?</b></li> <li>- <b>Welche Arbeiten erledigen sie, was ihr</b></li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Was sind ihre Arbeitsbereiche?</li> <li>- Was erledigen sie mit ihrem Partner gemeinsam, wofür ist nur er zuständig?</li> <li>- Wer ist für die Finanzverwaltung</li> </ul>

<b>Partner (Ehemann)?</b>	zuständig? - Kinderbetreuung, Hausarbeit: soll der Partner mithelfen? - Werden die Arbeiten, die sie verrichten auch geschätzt (Lob für Sauberkeit oder gutes Essen)?
<b>Wie hat sich die Aufteilung der Arbeit in ihrer Familie ergeben?</b>	- Hat sich das automatisch ergeben? - War es vorher schon festgelegt? - Wurde es ausgehandelt? - Hat die Arbeitsteilung praktische Gründe?
<b>Haben sie schon einmal überlegt die Landwirtschaft aufzugeben? Sind sie zufrieden (mit dem Hof)? (Bedeutung)</b>	- Job wie jeder andere? - Hofverbundenheit (warum)? - Sind sie (Mit-)Eigentümerin an Haus/Hof? - wie wichtig ist der Erhalt des Hofes für sie ( und ihre Familie)?
<b>Gibt es schon eine(n) Hofnachfolger? Hat eines der Kinder Interesse?</b>	- Wollen sie (oder ihr Partner), dass der Bub (oder das Mädchen) den Hof übernimmt? - Was fördern sie bei ihren Kindern? - Was machen sie und was macht ihr Partner mit ihren Kindern (spielen, mithelfen am Hof)?
<b>Was machen sie, wenn sie Freizeit haben?</b>	- Haben sie überhaupt freie Zeit? - Hobbies (welche)? - Fortgehen (Cafe trinken, Einkaufen)? - Wie oft gehen sie fort, wie oft ihr Partner? - Vereine (freiwillig?) - Könnten sie einmal für zwei Tage ohne ihre Familie wegfahren? Würde dann alles weiter laufen? - Machen sie das auch?

## **14 Literatur**

Aufhauser, Elisabeth/ Herzog, Siegrun/ Hinterleitner, Vera/ Oedl-Wieser Theresia/ Reisinger, Eva: Grundlagen für eine „Gleichstellungsorientierte Regionalentwicklung“. Endbericht. Studie im Auftrag des Bundeskanzleramts, Abteilung IV/ 4. Wien 2003

Bach, Hans (Hrsg.): Die wirtschaftliche und soziale Situation der Landfrauen in Österreich. Erhoben in den Landgemeinden Hirschbach, Weitersfelden, Oftring und Grossarl. Österreichisches Institut für Agrarpolitik und Agrarsoziologie. Linz 1982

Borneman, Ernest: Das Patriarchat. Ursprung und Zukunft unseres Gesellschaftssystems. Frankfurt am Main 1979

Flick, Uwe/ v. Kardorff, Ernst/ Steinke, Ines (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg 1998

Flick, Uwe/ v. Kardorff, Ernst/ Keupp, Heiner/ v. Rosenstiel, Lutz/ Wolff, Stephan: Handbuch qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. München 1991

Fliege, Thomas: Bauernfamilien zwischen Tradition und Moderne. Eine Ethnographie bäuerlicher Lebensstile. Frankfurt am Main. New York 1998

Glaser, Barney G./ Strauss, Anselm L.: Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung. Bern 1998

Goldberg, Christine: Postmoderne Frauen in traditionellen Welten. Zur Weiblichkeitskonstruktion von Bäuerinnen. Frankfurt am Main 2003

Goldberg, Christine: Zur Situation der Bäuerinnen heute. Bäuerinnen im Spannungsfeld zwischen Tradition und Moderne: Einstellungen zur Berufstätigkeit der Frau, zur Ehe und Familie. Schriftenreihe 36. Wien 1998

- Herrmann, Vera: Handlungsmuster landbewirtschaftender Familien. Bamberg 1993
- Hildenbrand, Bruno/ Bohler, Karl Friedrich/ Jahn, Walther/ Schmitt, Reinhold: Bauernfamilien im Modernisierungsprozess. Frankfurt am Main 1992
- Hildenbrand, Bruno: Bäuerliche Esskultur und die widersprüchliche Einheit von Tradition und Moderne im bäuerlichen Familienbetrieb. In: Soziale Welt, Sonderband 6: Hans-Georg, Soeffner (Hg.): Kultur und Alltag. Göttingen 1988
- Hillmann, Karl-Heinz: Wörterbuch der Soziologie. 4. Auflage. Stuttgart 1994
- Höllinger, Franz: Volksreligion und Herrschaftskirchen. Die Wurzeln religiösen Verhaltens in westlichen Gesellschaften. Opladen 1996
- Inhetveen, Heide/ Blasche, Margret: Frauen in der kleinbäuerlichen Landwirtschaft. „Wenn´s Weiber gibt, kanns weitergehn...“. Opladen 1983
- Kaser, Karl/ Stocker, Karl: Bäuerliches Leben in der Oststeiermark seit 1848. Band 1. Wien. Köln. Graz 1986
- Kaser, Karl/ Stocker, Karl: Die verspätete Revolution. Band 2. Wien. Köln. Graz 1988
- Krüger, Helga: Geschlecht, Territorien, Institutionen. Beitrag zur Soziologie der Lebenslauf-Relationalität. In: Born, Claudia/ Krüger, Helga: Individualisierung und Verflechtung. Geschlecht und Generation im deutschen Lebenslaufregime. Weinheim/ München 2001
- Lamnek, Siegfried: Qualitative Sozialforschung. Methodologie. Band 1. Weinheim 1995
- Lamnek, Siegfried: Qualitative Sozialforschung. Methoden und Techniken. Band 2. Weinheim 1995



Leinwather, Thomas: Landwirtschaftliches Schulwesen in Österreich. Rechtfertigungsstrategien und pädagogisches Denken in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Dissertationen der Universität Wien Band 48. Wien 1999

Lerner, Gerda: Die Entstehung des Patriarchats. Frankfurt/ Main. New York 1991

Lerner, Gerda: Unterschiede zwischen Frauen neu gefasst. In: Schissler, Hanna (Hg.), Geschlechterverhältnisse im historischen Wandel.

Menne, Brigitte: Wir Frauen am Land. Ergebnisse regionaler Kultur- und Bildungsarbeit im Mühlviertel. Wien 1994

Mitterauer, Michael/ Sieder, Reinhard: Historische Familienforschung. Frankfurt am Main 1982

Mitterauer, Michael/ Sieder, Reinhard: Vom Patriarchat zur Partnerschaft. Zum Strukturwandel der Familie. 4. Auflage. München 1991

Oedl-Wieser, Theresia: Emanzipation der Frauen auf dem Land. Eine explorative Studie über Ambivalenzen und Lebenszusammenhänge. Forschungsbericht Nr. 40. Wien 1997

Pevetz, Werner: Bildungsanforderungen für eine zukunftsorientierte bäuerliche Landwirtschaft. Eine bildungssoziologische Untersuchung. Bundesanstalt für Agrarwirtschaft (Hg.). Schriftenreihe Nr. 65. Wien 1991

Schmitt, Mathilde: Landwirtinnen. Chancen und Risiken von Frauen in einem traditionellen Männerberuf. Opladen 1997

Schobel, Armin: Das große Bauernlexikon. Band 1. Wien 1958

Sieder, Reinhard: Sozialgeschichte der Familie. Frankfurt am Main 1987

Steger, Gerhard (Hg.): Grünbuch. Krise und Perspektiven der österreichischen Landwirtschaft. Wien 1998

Steirisches Volksbildungswerk: Steirische Berichte 5-6. Leben ohne Bauern? Wer würde dann unseren Tisch decken... . Graz 2001

Wesel, Uwe: Der Mythos vom Matriarchat. Über Bachofens Mutterrecht und die Stellung der Frau in früheren Gesellschaften. Frankfurt am Main 1980

Whatmore, Sarah: Farming Women. Gender, Work and Family Enterprise. Hampshire, London 1991

Whatmore, Sarah/ Marsden, Terry/ Lowe, Philip (Hrsg.): Gender and Rurality. Critical Perspectives On Rural Change Series. London 1994

Wintschnig, Martina: Strukturveränderungen in der Landwirtschaft im Bezirk Feldbach nach dem Zweiten Weltkrieg. Graz 1996